

Semesterspiegel

Zeitschrift der Studierenden in Münster

Nr. 404 | Dezember 2012 | www.semesterspiegel.de

Fenster öffnen - Brücken bauen





Notebooks for Students

Deine Anlaufstelle für StudiNotebooks

Die NEUen
ThinkPad's
sind da!

START



www.nofost.de

Notebook Campus Store Münster
Mensa am Ring
Domagkstraße 61
Münster

lenovo FOR
THOSE
WHO DO.

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,

unverkennbar hat sich die Innenstadt in den vergangenen Tagen verändert. Bunte Buden und grelle Lichter scheinen an allen Ecken. Und nebenbei scheint sich Münster zu einer holländischen Enklave entwickelt zu haben. Dass Münster aber auch außerhalb der Advents- und Weihnachtszeit für ausländische Besucher attraktiv ist, beweisen eine Vielzahl von ausländischen Studierenden, die in zahlreichen Fachbereichen und Instituten an der Universität präsent sind – das ganze Jahr über.

In dieser Ausgabe beleuchten wir einige Herausforderungen und Angebote ausländischer Studierender in Münster, schauen aber auch auf Probleme von Studenten, die im Ausland studieren wollen. Euch erwartet eine lesenswerte Ausgabe zum Jahresende.

Wir wünschen euch eine gute Advents- und Weihnachtszeit!

Für die Redaktion
Andreas Brockmann

Inhalt

Semesterspiegel

Stellungnahme der SSP-Redaktion	5
5 Fragen an ... Anna-Lena Thies	6
Studi abroad	8

Titel

Studienvorbereitende Deutschkurse	11
Montagsfrage	12
Weltpolitik auf kleinem Raum	14
Leipziger Allerlei	18
Weihnachtsbräuche Weltweit	20
Darlehen von Studierenden für Studierende	22
Ausländische Studierende in der Krise	24
Über Tücken und Fallen des Doppelstudienganges	26
Fraternité 2020	27
Keine Angst vor der leeren Seite	28
Osteuropa vor der Haustür	29

Campus

QISPOS	30
Kostenlose Plagiatssoftware für Studierende	31
Den Kaiser im Visier	39
Student hilft Studenten	46

Kultur

Münsteraner Kulturorte III	32
Weihnachtsimpressionen aus Münster	42
Ein Arbeitstag wie kein anderer	44

Politik

FORT(mit der) BILDUNG?	34
Eigentlich ist alles klar	36

Schluss(end)licht

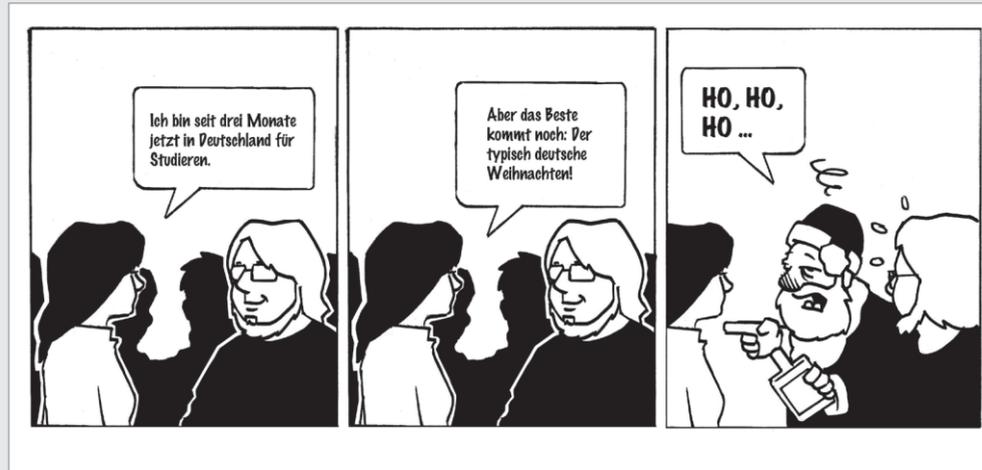
Rätsel	47
Sudoku	47

Jede/r Studierende in Münster kann einen Artikel im Semesterspiegel veröffentlichen, sei es ein Erfahrungsbericht über ein Auslandssemester oder über die letzte Vollversammlung, eine spannende Buchrezension, eine CD-Neuvorstellung oder ein Leserbrief, in dem ihr uns eure Meinung zu einem Thema schreibt.

► semesterspiegel@uni-muenster.de

Titelthema der nächsten SSP-Ausgabe:
Wie viel ist zu viel? Emanzipation und Sexismus heute.

Redaktionsschluss: 15. März 2013

Dezember-Cartoon
von Ansgar Lorenz

Wir freuen uns auf eure Einsendungen!
 Redaktionsschluss: 15. März 2013
 Titelthema der nächsten SSP-Ausgabe:
 Wie viel ist zu viel? Emanzipation und Sexismus heute.

www.semesterspiegel.de
 semesterspiegel@uni-muenster.de



Redaktion (v.l.n.r.): Malaika Frevel, Cosi Piehler, Andreas Brockmann (V.i.S.d.P.), Judit Hejkal, Lisa Herden,



Layout: Viola Maskey
 ssp.layout@uni-muenster.de

Geschäftsführung: Stephanie Sczepanek
 ssp.ceo@uni-muenster.de

Der Semesterspiegel ist die Zeitung der Studierenden in Münster. Die Artikel geben die jeweiligen Meinungen des Autors oder der Autorin wieder. Das gilt auch für namentlich gekennzeichnete Artikel von Mitglieder/innen des Redaktionsteams. Sie dienen auf Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung der Förderung der politischen Bildung, des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins und der Bereitschaft zur Toleranz (HG-NW § 72 (2) Satz 4). Manuskripte bitte digital (auf Diskette, CD, DVD etc. oder per E-Mail) und in Formaten von üblicher oder kostenlos verfügbarer Software. Grafiken nicht in den Text einbinden, sondern an entsprechender Stelle im Text einen Verweis einfügen und die Grafik (im Original oder in 300 dpi Graustufen) gesondert beifügen. Einsendungen bitte unter Angabe von Name, Adresse und Bankverbindung. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Artikel unter Pseudonym werden nicht veröffentlicht. In begründeten Ausnahmefällen können Autor/innen ungenannt bleiben.

Impressum

Redaktion und
 Anzeigenverwaltung:
 Schlossplatz 1
 48149 Münster
 ssp@uni-muenster.de

Herausgeber/innengremium:
 Fabian Troschel
 Frauke Klischies
 Hoang Nguyen
 Mareike Strauß
 Robert Kotterba

semesterspiegel@uni-muenster.de

Druck: AStA-Druck
 Auflage: 3000 Stk.

Redaktionsschluss SSP 404:
 15. März 2013
 Honorar:
 0,01 Euro für 4 Zeichen
 8 Euro für ein Foto
 15 Euro für eine Illustration
 10 Euro für ein Rätsel

Stellungnahme der SSP-Redaktion

In Anbetracht der Diskussionen und Gerüchte der letzten Wochen und Monate möchten wir, der Semesterspiegel, hiermit eindeutig Stellung beziehen.

In Bezug auf den Leserbrief von Agnes Miegel, der in SSP 402 (Oktober 2012) veröffentlicht wurde, möchten wir klarstellen, dass wir zum Zeitpunkt der Veröffentlichung keinen Grund hatten, die Existenz der Verfasserin anzuzweifeln. Dass der Name "Agnes Miegel" eng mit dem Nationalsozialismus verknüpft ist (es gab eine Verehrerin Hitlers unter diesem Namen, die sich auch nach 1945 nicht davon distanzierte), war uns bekannt, weshalb wir die Verfasserin des Leserbriefes fragten, ob dies ihr richtiger Name sei. Sie antwortete: "[...] hiermit bestätige ich dir, dass ich Agnes Miegel heiße." Auch aus dem weiteren Email-Kontakt schien es eindeutig, dass die Verfasserin tatsächlich existiert. Aufgrund der anhaltenden Diskussion um den Leserbrief, stellten wir nach Veröffentlichung weitere Nachforschungen an.

Die Nicht-Existenz der Verfasserin ist nicht mit Sicherheit beweisbar, aber es bestehen begründete Zweifel an ihrer Existenz.

Um solche mutmaßlichen Täuschungen in Zukunft zu vermeiden, werden wir im Vorfeld der Veröffentlichung eines Leserbriefes die Echtheit einer Person besser prüfen. Wie dies im Einzelnen geschieht, wird intern und in Zusammenarbeit mit dem HerausgeberInnengremium entschieden.

Auch der Umgang mit dem Thema Hochschulpolitik wurde in letzter Zeit aus verschiedenen Richtungen kritisiert. Es seien vielfach falsche Tatsachen behauptet worden und es habe ein Ungleichgewicht zu Gunsten bestimmter Listen in der Berichterstattung gegeben.

Um in Zukunft die Balance zwischen den Listen zu wahren, werden wir als Redaktionsteam hochschulpolitische Themen, auch solche, die sich aus der unmittelbaren Arbeit der einzelnen

Listenmitglieder ergibt, selbst aufgreifen und uns dabei um Ausgewogenheit bemühen. Jede Liste bekommt weiterhin die Möglichkeit, sich in einem kurzen Kommentar direkt zu der Thematik zu äußern. Artikel von Listenmitgliedern zu hochschulpolitischen Themen werden ggf. als Grundlage für unsere eigenen Ausarbeitungen herangezogen, jedoch nicht mehr veröffentlicht. Ausgenommen hiervon sind Beiträge, die zwar von Listenmitgliedern verfasst worden sind, aber nicht in direktem Zusammenhang mit ihrem hochschulpolitischen Listenprogramm stehen. Artikel zu nicht-hochschulpolitischen Themen werden wir weiterhin gerne veröffentlichen. Zudem haben alle Listen in der Wahlausgabe, sowie der vorangehenden Ausgabe zum „Listencheck“ und der „Wahlnachlese“ weiterhin die Möglichkeit ihren Positionen in eigenständigen Texten Ausdruck zu verleihen.

Sollte es zur Veröffentlichung falscher Fakten kommen, werden wir Richtigstellungen in Zukunft zeitnah auf der Homepage des Semesterspiegels und zusätzlich in der nächsten Printausgabe veröffentlichen. Hinweise auf solche Vorkommnisse werden gerne verfolgt.

Nach den Auseinandersetzungen um das kurzfristig geänderte und nicht veröffentlichte Cover der Wahlausgabe, werden wir uns in der nächsten Ausgabe mit der vorgebrachten Kritik unter dem Titelthema „Wie viel ist zu viel? Emanzipation und Sexismus heute“ in aller Tiefe auseinandersetzen. An dieser Stelle möchten wir uns dafür entschuldigen, wenn sich jemand durch das Cover angegriffen gefühlt hat. Es war nicht unsere Intention, Hochschulpolitik als billig darzustellen oder geschlechter-spezifische Diskriminierung auszuüben.

Wir möchten ausdrücklich hervorheben, dass es niemals unsere Absicht war, Andere zu beleidigen oder ihnen Schaden zuzufügen. Wir werden uns weiterhin in Zusammenarbeit mit dem HerausgeberInnengremium bemühen gute Arbeit im Dienste der Studierendenschaft zu leisten.

5 FRAGEN AN



In jeder Ausgabe wird passend zum Titelthema eine Person aus dem Umfeld der Universität Münster interviewt. Fünf Fragen, fünf Antworten.

5 Fragen an Anna-Lena Thies

Leiterin des Ressorts Internationales an der Medizinischen Fakultät der WWU. Teil ihres Aufgabenbereiches ist es, das Patenprogramm für Ausländer aus nicht EU-Staaten zu organisieren.

| Interview von Cosi Piehler | Foto: privat

SSP: Wann und warum ist das Patenprogramm entstanden?

ALT: Das Patenprogramm wurde im Sommersemester 2012 das erste Mal angeboten. Jedes Semester sind mindestens 5 % der Studierenden im ersten Semester Ausländer aus nicht EU-Staaten, das bedeutet für den Studiengang Humanmedizin bis zu 16 Studierende pro Jahr – allein aus der hierfür vorgesehenen Zulassungsquote. Entstanden ist das Patenprogramm aus den bisherigen Erfahrungen in der Begleitung dieser Studierenden aus dem Ausland. Dabei kristallisierte sich ein Problem heraus, das vornehmlich den informellen Informationsaustausch betrifft, sei es aufgrund einer Sprachbarriere, häufig jedoch auch aufgrund einer zunächst noch fehlenden Integration. Dies führt regelhaft zu komplizierten Studienverläufen.

Um dieser Thematik adäquat zu begegnen, erscheint uns das Patenprogramm ein gutes Mittel. Es bietet die Möglichkeit, in kollegialem Rahmen über mögliche Probleme zu sprechen und vor allem Lösungsansätze zu finden (zum Beispiel indem Anlaufstellen für Sprachkurse u. ä. vermittelt werden).

SSP: Wie sieht der Kontakt zwischen Paten und den von ihnen betreuten Studierenden aus?

MB: Die Art der Kontaktpflege ist nicht fest vorgeschrieben. Einmal im Monat findet ein Treffen mit den Patinnen und Paten, den Studierenden und mir statt. Dort werden feste Themen (z.B. Sprachprobleme, Studienverlauf, Klausuren o.ä.) besprochen, es bleibt aber auch Zeit für individuelle Betreuung.

Zwischen diesen Treffen steht es dem „Paar“ frei, sich zu treffen oder per Mail bzw. telefonisch Kontakt zu halten.

Es geht uns mehr darum, dass Kontakt besteht und Fragen gestellt werden können und nicht darum, zu reglementieren wann und wie oft die Patinnen und Paten sich mit den Studierenden treffen.

SSP: Wie nehmen die ausländischen Studierenden das Patenprogramm an?

ALT: Durchweg gut. Egal, woher die Studierenden kommen, welches sprachliche Vorwissen sie haben oder was sie vorher gemacht haben: Das Patenprogramm wird von allen als Bereicherung wahrgenommen. Dies kann man auch an den ersten Evaluationen des letzten Semesters sehen...

SSP: Was ist die größte Schwierigkeit für ausländische Studierende, wenn sie sich an der Uni eingewöhnen?

ALT: Jeder Studierende – egal ob aus Deutschland oder aus dem Ausland – berichtet, dass es am Anfang des Studiums zu einer Art „Kulturschock“ kommt. Man ist gerade von zuhause ausgezogen, wohnt das erste Mal allein, baut sich einen neuen Freundes- und Bekanntenkreis auf und sieht sich mit dem vielen Stoff des Studiums konfrontiert. Der Respekt vor diesen Neuerungen verstärkt sich oft, wohnt man nicht 100 km von zu Hause entfernt, sondern 2000 km.

Weiter ist die Sprache häufig ein großes Problem. Es ist etwas anderes, ob man im Heimatland oder an einem Studienkolleg Deutsch lernt oder ob man es aktiv im Studium anwenden soll. Diese Eingewöhnungsphase braucht viel Mühe und Zeit und kann auch durch Rückschläge gezeichnet sein. In dieser schwierigen Anfangsphase nicht den Mut zu verlieren, verlangt den Studierenden viel ab.



Insbesondere ein so komplexer und anspruchsvoller Studiengang – wie die Medizin – und die damit verbundenen logistischen und organisatorischen Ansprüche sind in der Regel ohne einen intensiven Austausch unter den Kommilitoninnen und Kommilitonen nicht zu bewältigen.

Wegen der Vielzahl der möglichen Probleme, die oft von Studierenden besser nachzuvollziehen sind, setzten wir bei unserem Patenprogramm auf studentische Patinnen und Paten. Jeder Studierende bzw. Medizinstudierende kennt die extremen Anforderungen des ersten Semesters – sei es fachlich oder sozial – und kann somit Studierenden aus dem Ausland, denen häufig die Erfahrung im deutschen System fehlt, helfen.

SSP: Was hat Sie in Ihrer Arbeit am Patenprogramm am meisten überrascht?

ALT: Zum einen hat mich die große Bereitschaft der deutschen Studierenden eine Patenschaft zu übernehmen, sehr gefreut und auch überrascht. Sich für ein Semester an einen Studierenden aus dem Ausland zu binden und sich für dessen Studienerfolg mitverantwortlich zu fühlen, habe ich als große Aufgabe gesehen und daher gefürchtet, dass sich nicht genug Patinnen und Paten melden. Ich wurde vom Gegenteil überzeugt: In beiden Semestern, in denen das Programm nun läuft, haben sich mehr Studierende gemeldet, als Patinnen und Paten benötigt wurden.

Zum anderen haben die große Offenheit und der Dank der Studierenden aus dem Ausland mir gezeigt, dass wir mit unserem Patenprogramm auf einem guten Weg sind. Für beide Seiten – ausländische und deutsche Studierende – öffnet das Patenprogramm einen neuen Blick und hilft gleichzeitig dabei, voneinander zu lernen und von den Erfahrungen des anderen zu profitieren.



WAS HIER FEHLT, IST IHRE SPENDE.

Damit **ÄRZTE OHNE GRENZEN** in Krisengebieten und bei Katastrophen Leben retten kann – spenden Sie mit dem Verwendungszweck „Ohne Grenzen“.

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1
10179 Berlin

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00

www.aerzte-ohne-grenzen.de



Politische Studienreise nach Jordanien

Fasziniert von Tradition und Moderne

| Text und Fotos von Carolyn Wißing



Die Gruppe der Middle East Exkursion im Büro der Jordan Times in Amman.

Mitten in der Nacht kamen wir am Queen Alia-Flughafen in Amman an. Die Dunkelheit und die fast leeren Straßen ließen uns noch im Ungewissen über das, was uns in den nächsten zehn Tagen in Jordanien erwarten würde. Für einige von uns 17 Teilnehmerinnen und drei Teilnehmern der studentischen Exkursion war es der erste Besuch in einem arabisch-islamischen Land.

Erst am nächsten Morgen tat sich vor unserem Hostelfenster dann das lebendige Leben des Nahen Ostens auf, als wir vom Hupkonzert der

Autos und einer Melodie geweckt wurden, die durch den Lautsprecher des Gasflaschentransporters schepperte. „Welcome to Jordan!“ Viele der Menschen, denen wir bei unserem ersten Spaziergang durch die Straßen Ammans begegneten, schienen sich zu freuen über uns junge europäische Gäste. In den Gassen der Suqs stieg uns der Duft unbekannter Gerüche in die Nase: Gewürze und Kräuter jeder Art, frische Früchte sowie geröstete Knabbereien. „Gibt es die auch mit Zucker?“ Auf meine Frage konnten die Nussverkäufer nur mit einem lauten Lachen antworten. So etwas wie süße gebrannte Mandeln

war den beiden Herren gänzlich unbekannt. Zur Versöhnung gaben sie mir dann noch ein paar salzige Pistazien in die Hand.

Vieles, was ich in Amman sah und erlebte, erinnerte mich an mein Auslandssemester in Alexandria – im positiven wie auch im negativen Sinne. Taxifahrten sind in Ägypten wie auch in Jordanien ein Abenteuer mit ewig langen Umwegen, irrsinnigen Fahrkünsten und einem schließlich überzogenen Fahrpreis. Hingegen macht die Begeisterung und Freundlichkeit der Menschen, etwa wenn man mit ein wenig Arabisch

eine Bestellung aufgibt oder lediglich freundlich grüßt, die Mühen und Strapazen wieder wett. Im Vergleich erscheint mir Jordanien vielleicht ein wenig offener, ein bisschen moderner und etwas ruhiger als Ägypten.

Fußballspiel vor Wüstenkulisse

Völlig eingenommen von der Atmosphäre der traditionellen und zugleich modernen Hauptstadt brachen wir auf, um ein wenig den Rest des Landes zu erkunden. Wir wanderten auf den uralten Pfaden der Nabatäer in der Felsenstadt Petra und blickten fasziniert in Aqaba über das Rote Meer hinweg Richtung Israel und Ägypten. Einen Tag und eine Nacht verbrachten wir im Wadi Rum. Nicht auf Kamelen, dafür ebenso wackelig auf den Ladeflächen dreier Jeeps fuhr uns Beduinen zu den eindrucksvollsten Orten der Felsenwüste. Im Licht der untergehenden Sonne forderten uns die Beduinen zu einem Fußballspiel auf. „Podolski“ sagte einer der Beduinen, zeigte mit dem Finger auf sich selbst und versenkte den roten Plastikball im Tor. Trotz oder gerade aufgrund der Tatsache, dass sie mit deutlich mehr Frauen als Männern auf dem Platz standen, wurde mit viel Ehrgeiz gekickt und am Ende hitzig über den Ausgang des Spiels diskutiert. Man einigte sich schließlich auf ein Unentschieden. Abends bei Schischa und im heißen Wüstensand gegartem Essen tauschten wir Erfahrungen und Biografien aus, die weniger verschieden waren als wir erwartet hätten. Einige der Beduinen, die mit uns die Nacht in der Wüste verbrachten, haben studiert. Ökonomie oder Anglistik. „Vor kurzem war ich in Paris und nächste Woche fliege ich geschäftlich nach London“, berichtete Mohammed. Eine andere Art des Nomadenlebens – für uns eine Überraschung.

Keine Antwort ist auch eine Antwort

Zurück von der Tour durch den Süden Jordaniens begann der zweite Teil unserer Reise. Vor uns lagen zahlreiche Treffen mit jordanischen, europäischen und deutschen Institutionen, die in Amman vertreten sind. Als erstes begrüßte uns Yousef Alshamali, Chef der Außenhandelsabteilung im jordanischen Handels- und Wirtschaftsministerium. Nach einer kurzen Einführung zur wirtschaftlichen Lage des Landes und den Handelsbeziehungen stand er uns Rede und Antwort.



Zwar nicht auf Kamelen, dafür ebenso wackelig auf den Ladeflächen der Jeeps durch das Wadi Rum.

Taxifahrten sind ein Abenteuer

Als Studenten unterschiedlichster Fachrichtungen – Politik, Geschichte, Soziologie, Arabistik u.v.m. – fielen unsere Fragen ebenso vielseitig aus. Alshama-

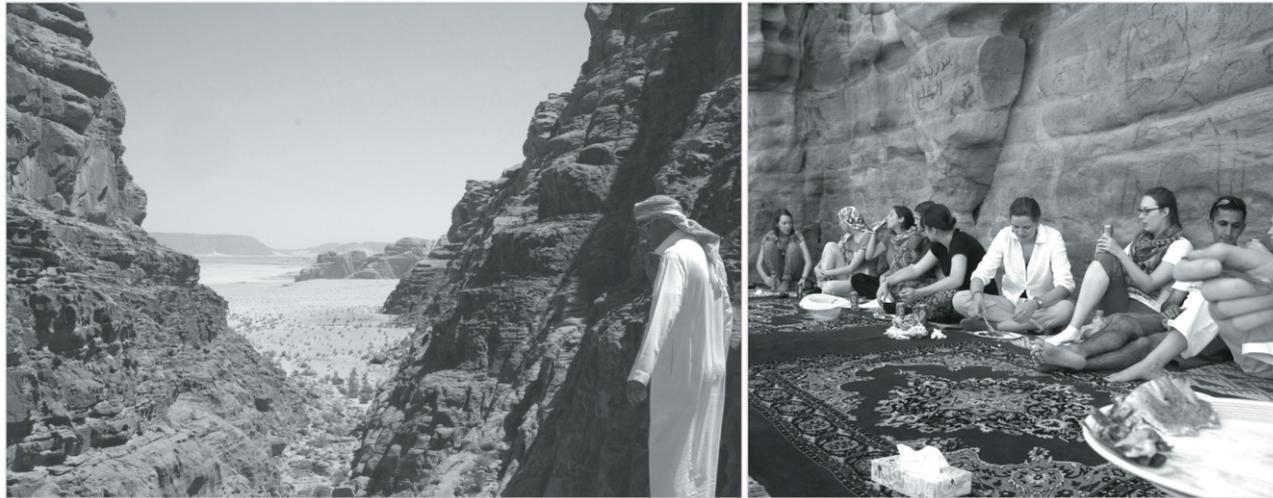
li antwortete stets freundlich und in sehr gut verständlichem Englisch. Bei einer Frage allerdings merkten wir, dass wir an eine Grenze gestoßen waren. „Sie sagen, ihr Land pflegt rege Handelsbeziehungen zu seinen Nachbarn. Wie sieht es denn da mit Israel aus? Dort wird es sicherlich einige Probleme geben?“ fragten wir. „Es gibt Verträge mit Israel.“ Kurz und knapp. Trotzdem war diese Antwort durchaus aussagekräftig. Man positioniert sich in Jordanien nicht öffentlich als Gegner Israels. Schon gar nicht als Vertreter einer staatlichen Behörde. Jordanien hat seit 1994 einen Friedensvertrag mit Israel. Dennoch müssen über dieses Thema nicht mehr Worte als nötig verloren werden.

Ähnlich erging es uns bei einem spontan organisierten Treffen mit Vertretern der jordanischen Muslimbruderschaft. Wie aktuell in Ägypten und anderen Nachbarländern engagiert sich die Bruderschaft immer mehr im politischen Bereich und stellt eine außerparlamentarische Opposition zu den totalitären Regimen, die seit Jahrzehnten die Politik der Region bestimmen. Doch

schwingt bei dem Gedanken an die Muslimbruderschaft immer auch – zumindest in unseren medial geprägten Köpfen – die Frage nach einer „Islamisierung“ der Gesellschaft mit. Wir fragten die beiden Vertreter der Muslimbruderschaft also nach ihrer Ansicht hinsichtlich Frauenrechten, nach säkularer Politik und nach ihrer Vorstellung von der Rolle des islamischen Rechts in der jordanischen Gesetzgebung. Eine konkrete Antwort blieben sie uns allerdings schuldig. „Nach dem arabischen Frühling muss sich auch in Jordanien einiges ändern“, erklärten sie. „Die Muslimbruderschaft möchte das jordanische System von Grund auf reformieren. Es muss endlich Schluss sein mit Korruption. Wie dies umzusetzen ist, wird sich zeigen. Aber Jordanien ist nicht Saudi-Arabien und wir Muslimbrüder sind keine Salafisten.“

Viele Versionen einer Wahrheit

Ebenso begegneten wir völlig widersprüchlichen Aussagen. Bei unserem Besuch der Jordan Times, Jordaniens größter englischsprachiger Tageszeitung, unterhielten wir uns lange mit einem Journalisten. Mohammed Ghazal, der auch schon für deutsche Medien wie Spiegel Online geschrieben hat, war aufgeschlossen, nahm kein Blatt vor den Mund und ging auf jede unserer Fragen ein. Wir erkundigten uns nach den Lebensbedingungen der in Jordanien ansässigen



Links: Eine der wasserärmsten Regionen der Welt - das Wadi Rum. Rechts: Mitten in der Wüste schlugen die Beduinen das Lager auf und garten das Essen im heißen Wüstensand.

Palästinenser. „In einem Artikel haben wir gelesen, dass viele der Palästinenser, die schon seit Jahrzehnten in Jordanien leben, immer noch in Camps hausen, abgeschnitten von der jordanischen Bevölkerung und teilweise ohne Zugang zu wichtigen Infrastrukturen. Was können Sie darüber berichten?“ Mohammed Ghazal war völlig erstaunt über unsere Frage und erkundigte sich, wo wir diese Informationen bekommen hätten. „Die Palästinenser in Jordanien sind nicht erkennbar. Sie leben unter den Jordaniern und können höchstens über den Eintrag in ihrem Pass identifiziert werden. Ich selbst beispielsweise bin palästinensischer Herkunft. Sicherlich betonen wir gerne, dass wir Palästinenser sind und die meisten von uns wollen, wenn es irgendwann wieder möglich sein sollte, in ihre alte Heimat zurückkehren. Doch bis auf wenige Ausnahmen leben wir hier als normale Bürger.“

Nur einen Tag später hatten wir ein langes Gespräch mit Feras Kheirallah von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Mit ihm diskutierten wir die Projekte der Stiftung und die politische Lage in Jordanien. Auch ihn fragten wir nach der Situation der Palästinenser im Land. „Viele Palästinenser leben in abgetrennten Stadtvierteln – und das schon seit Jahrzehnten. Sie sind zum Teil völlig abgeschottet, ohne Zugang zur höheren Bildung, ohne Anerkennung in der jordanischen Gesellschaft und teilweise sogar ohne Zugang zu frischem Wasser. Sie werden von der Politik als Bürger zweiter

Klasse behandelt. Wenn man durch ihre Camps fährt, sieht man leider viel Elend.“ Diese Version überraschte und verwirrte uns sehr. Spricht einer von beiden nicht die Wahrheit? Welches Interesse hätten sie uns eine falsche Geschichte zu erzählen? Oder gibt es unterschiedliche Perspektiven, die diese so widersprüchlichen Versionen hervorbringen? Wahrscheinlich liegt die Wahrheit irgendwo dazwischen. Ein Besuch in einem palästinensischen Viertel und Gespräche mit den Menschen vor Ort hätten wahrscheinlich Aufklärung leisten können. Organisatorisch war uns dies allerdings nicht möglich. Leider.

Pulverfass Jordanien

Eine weitere Erkenntnis ging aus unseren spannenden Treffen hervor. Jordanien ist bis jetzt der Stabilitätsanker in der durch Revolutionen aufgewühlten Region. Sicherlich haben im Land auch Demonstrationen gegen das Regime und das jordanische Königshaus stattgefunden, und tun dies noch. Doch hat die Bevölkerung bisher keinen Politikwechsel anstoßen können. Das Potenzial für einen jordanischen Frühling ist allerdings genügend vorhanden. Offiziell gibt es in Jordanien eine konstitutionelle Monarchie. Fragt man jedoch die Bevölkerung oder zumindest diejenigen, die sich trauen etwas gegen den König zu sagen, herrscht auch dort der Totalitarismus. De facto hat der König alle Staatsmacht inne. Kann Gesetze anstoßen sowie erlassen und überwacht

ebenso die Justiz. Korruption ist an der Tagesordnung. Wer in Jordanien einen Job haben will, braucht Beziehungen. Die uralten, aus der Beduinenzeit überlieferten Clanstrukturen sind immer noch das wichtigste Strukturierungselement der Gesellschaft. Ein übermächtiger Sicherheitsapparat mit einem Stasi-ähnlichen Spitzelsystem überwacht das Leben der Bürger. „Wenn sich irgendwann die Lage in Syrien beruhigt hat, geht es in Jordanien erst richtig los“, erklärte Feras Kheirallah von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Und dann stellt sich im Land die Identitätsfrage.

Geschätzte 60 Prozent der sechseinhalb Millionen Einwohner Jordaniens sind Palästinenser, die vor etlichen Jahren aus ihrer Heimat ins Nachbarland geflohen sind. Sie waren es, die in Jordanien den privatwirtschaftlichen Sektor aufgebaut haben. Der öffentliche Sektor mit der Verwaltung, der Politik usw. blieb den Jordaniern vorbehalten. In den letzten Jahren wurden zahlreiche öffentliche Institutionen allerdings privatisiert, wodurch sich der Einfluss der Palästinenser im Land deutlich erhöhte. „Würde nach einer erfolgreichen Revolution die Demokratie eingeführt werden, könnte es sein, dass die Palästinenser das Sagen bekämen. Spinnt man dieses Szenario weiter, heißt dieses Land vielleicht bald nicht mehr Jordanien, sondern Neu-Palästina“, so Feras Kheirallah.

Wenn wir auf unserer Exkursion eines gelernt haben, dann ist es sicherlich, dass Jordanien ein in jeder Hinsicht unglaublich spannendes Land ist, mit dem man sich auch zukünftig weiter beschäftigen muss und auch sollte.

Studienvorbereitende Deutschkurse

Text und Foto von Lisa Herden



Das Lehrgebiet DaF ist im Hüfferstift angesiedelt

Um in Deutschland erfolgreich ein Regelstudium zu absolvieren, sind fundierte Deutschkenntnisse unabdingbar. Das Lehrgebiet Deutsch als Fremdsprache hat es sich zum Ziel gesetzt, internationale Studienbewerber_innen auf ein Fachstudium und auf die Deutsche Sprachprüfung für den Hochschulzugang (DSH) vorzubereiten.

Solche Sprachkurse an der Universität gibt es seit 1960. „Sie hießen früher Deutsche Sprachkurse für Ausländer aller Nation“, erzählt Maria Meyer-Wehrmann, Leiterin des Lehrgebiets DaF. „Aus diesem Sprachkursangebot hat sich dann das Lehrgebiet entwickelt. Zuerst war es am International Office, das früher Auslandsamt hieß, und später wurde es am Sprachenzentrum angesiedelt.“

Diese Kurse sind eine Serviceleistung der WWU und nicht verpflichtend. Nach erfolgreicher Absolvierung des DSH-Prüfung ist jedoch noch nicht ein Studium in Münster garantiert, da man sich erst danach für ein Fachstudium bewirbt.

In jedem Semester nutzen zwischen 130 und 150 Teilnehmer_innen das Angebot des Lehrgebiets in Münster, welches im Hüfferstift untergebracht ist. Im Sommersemester ist die Teilnehmer_innenzahl größer, da sie hoffen, nach einem Semester die DSH absolvieren und zum Wintersemester ein Regelstudium aufnehmen zu können. Die Herkunftsländer der Teilnehmer_innen wechseln immer nach politischer Weltlage. In den letzten Jahren waren in den Sprachkursen des Lehrgebiets rund vierzig Nationen vertreten.

arbeiten auch. Doch die Mühe lohnt sich, denn viele ehemalige Teilnehmer_innen berichten später, wie sehr ihnen die Kurse den Studieneinstieg erleichtert haben.

Oftmals fällt es den Teilnehmer_innen am Lehrgebiet schwer, deutsche Studierende kennen zu lernen, da sie außerhalb ihrer Unterrichtsstunden wenige Kontakte haben. Seit einiger Zeit gab es im Rahmen des PiA-Projekts (Praktikum im Ausland) des Zentrums für Lehrerbildung eine Kooperation mit dem Lehrgebiet. In einem interkulturellen Seminar hatten Lehramtsstudierende und Sprachkursteilnehmer_innen die Möglichkeit, miteinander in Kontakt zu kommen und kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu reflektieren und sich darüber auszutauschen.

„Wir wollen uns bemühen es auszubauen“, sagt Frau Meyer-Wehrmann. „Es ist eine typische Win-Win-Situation. Die deutschen Studierenden und die Teilnehmer des Lehrgebiets profitieren davon. Auf unterschiedlichen Ebenen, aber es ist einfach ein sehr gutes Konzept, um beide Zielgruppen miteinander arbeiten zu lassen, wodurch auch wirkliche Kontakte entstehen.“

Olga hat viel aus den Seminaren und den Sprachkursen mitgenommen. „Ich habe schon viele Deutschkurse in Russland und Deutschland besucht. Aber diese Kurse finde ich am erfolgreichsten.“

Um in die Kurse aufgenommen zu werden, muss bei der Bewerbung ein aussagekräftiges Zeugnis über Sprachkenntnisse auf dem B1 Niveau vorgelegt werden. Dies bedeutet jedoch noch nicht automatisch die Aufnahme in den Kurs, sondern die Zulassung zum Einstufungstest. „Wenn man dort nicht die nötige Punktzahl erreicht, kann man privat weiter lernen und sich im nächsten Semester erneut bewerben“, erzählt Frau Meyer-Wehrmann. Hat man schon sehr gute sprachliche Voraussetzungen, braucht man in der Regel nur ein Semester, um die DSH abzulegen.

Olga Kuleshova bereitet sich zur Zeit auf die Prüfung Anfang Januar vor. Danach möchte sie gerne Psychologie studieren. „Wir haben vier Disziplinen: Hörverstehen, Leseverstehen, Grammatik und ein Orientierungsfach“, erzählt Olga über den Sprachkurs. „Außerdem haben wir noch zwei zusätzliche Module, zum Beispiel Fachbegriffe der Mathematik oder Landeskunde. Mit Hilfe der Module können wir unseren Wortschatz erweitern.“

Der Sprachkurs ist sehr zeitaufwendig, da in der Woche bis zu 26 Stunden Unterricht stattfinden muss. Anschließend müssen Übungsaufgaben erledigt werden und viele Teilnehmer_innen

Weihnachten

| Text von Andreas Brockmann | Fotos von Stephanie Sczepanek
 | Panoramafoto von Rene Schwietzke | Illustration von Viola Maskey

© Fotograf: Rene Schwietzke, <https://www.flickr.com/photos/rene-germany/2127702698/in/set-72157602790832130/>
 Titel: Weihnachtsmarkt Jena, Germany/ Foto lizenziert unter der Lizenz Namensnennung 2.0 Generic (CC BY 2.0), <https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/deed.de>

Viele ausländische Studenten studieren hier in Münster. Viele von ihnen feiern das Weihnachtsfest gar nicht, oder mit ganz anderen Bräuchen und Traditionen, wie wir sie hier in Deutschland kennen. Wir haben einige ausländische Studierende dazu befragt, wie sie Weihnachten hier und in ihrem Heimatland feiern.

Sumi, 29, aus Südkorea

In Südkorea wird Weihnachten als ein Feiertag anerkannt. Auch nicht-christliche Koreaner brechen aus dem Alltag aus und stürzen sich in Weihnachtsrituale. Als ich noch klein war, haben meine Eltern für uns kleine hübsch verpackte Geschenke vorbereitet. Zusammen haben wir eine Pflanze, wie einen Weihnachtsbaum geschmückt. In Deutschland habe ich in den letzten drei Jahren Heiligabend mit anderen koreanischen Freunden bei einer befreundeten deutschen Familie verbracht. Die anderen Tage verbringe ich mit Freunden, besuche sie oder wir unternehmen etwas."

Gita, 25, aus Indonesien

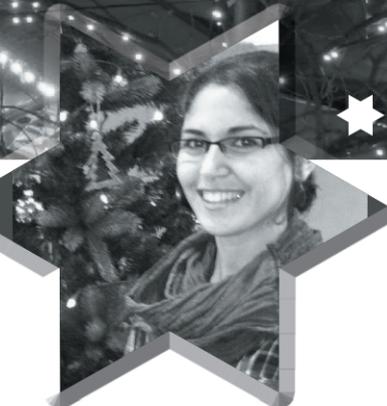
Ich bin nicht christlich, deshalb feiere ich eigentlich gar nicht das Weihnachtsfest, hier in Deutschland aber schon. In meinem Heimatland wäre der Weihnachtstag ein ganz normaler Tag, mit dem Unterschied dass wir an diesem Tag frei haben. Wir haben dann meist Filme geguckt. Auch wenn ich das Fest nicht feiere, finde ich doch die Stimmung gut. Als ich nach Deutschland kam, habe ich ein Au-pair gemacht und war in einer Gastfamilie, dort werde ich auch dieses Jahr mit ihnen zusammen wieder Weihnachten feiern."

Sermin, 25, Kurdin aus der Türkei

In unserer Region wird überhaupt kein Weihnachten gefeiert, weil wir überwiegend sunnitisch-muslimisch geprägt sind. Heilig Abend oder Weihnachten ist für uns ein ganz normaler Tag, wenn kein Wochenende ist gehen wir da zur Schule. Den Weihnachtsmann kenne ich nur aus dem Fernsehen, etwa als Deko. Hier in Deutschland besuche ich Freundinnen, die hier Weihnachten feiern."

Andrei, 23, aus Rumänien

Wir sind in Rumänien sehr traditionell, viele sind auch sehr religiös. Weihnachten ist vor allem ein Familienfest. Die Jüngeren singen Weihnachtslieder, es gibt verschiedene Traditionen in unterschiedlichen Regionen. Besonders auf dem Dorf gibt es noch alte Traditionen. Vieles ist aber Weihnachten wie in Deutschland: Lichter, Lieder, Geschenke, Weihnachtsmessen."



Sermin, 25, Kurdin aus der Türkei

Andrei, 23, aus Rumänien



SSP-Redakteur Andreas Brockmann im Gespräch mit Joachim Sommer.

Weltpolitik auf kleinem Raum

Interview mit Joachim Sommer,
Leiter des internationalen Zentrums „Die Brücke“

Seit über 60 Jahren ist für viele ausländische Studenten die Brücke, das internationale Zentrum der Universität, eine der wichtigsten Adressen in Münster. Die Brücke vermittelt heute Hilfen, Kontakte, Austausch und Erfahrungen, nicht nur für ausländische Studierende. Über die turbulente Vergangenheit der Brücke und die heutige Arbeit unterhielten sich Andreas Brockmann und Stephanie Sczapanek mit dem Leiter der Einrichtung, Joachim Sommer.

- SSP: Herr Sommer, wie fing alles an mit der Brücke?
- Sommer: Gegründet wurde sie als Einrichtung 1946 von den Briten als Reeducation-Center für die damalige Besatzungsmacht. In all ihren Besatzungszonen wurden damals Brücken errichtet; Oldenburg, Berlin, Münster. In Münster ist die Brücke dann nach dem Abzug der britischen Soldaten von der Universität 1956 als Zentrum für ausländische Studierende übernommen worden. Damals war Die Brücke noch auf dem Hindenburgplatz, in den sogenannten Nissenhütten. Das war eine Stadt die die englische Stadtkommandantur für die Briten aufgebaut hatte. Man kann heute noch ein paar Grundmauern dort sehen.
- SSP: Wurde die Brücke denn auf Initiative der Universität hin übernommen?
- Sommer: Ja, der damalige Rektor Rengsdorf, Leiter des Instituts Judaicum, trieb das voran, obwohl es zu derzeit nur etwa 800 ausländische Studierende gab. Das war daher für damalige Verhältnisse bereits sehr vorausschauend gedacht, so ein Zentrum für ausländische Studierende zu gründen. Und seitdem ist es in universitärer Trägerschaft.
- SSP: Die Brücke kann auf eine turbulente Vergangenheit zurück schauen.
- Sommer: Sicher. Besonders in den Studentenunruhen der 60er Jahre

und dem Schah-Besuch 1967 wurde die Brücke zunehmend radikalisiert. 1972 wollte die Universität die Brücke schließen, weil es zu unruhig wurde. Der gute Wille der WWU und der Studierenden brachten aber eine tragfähige Lösung. Beispiele für die Unruhen in und um die Brücke: Im Zusammenhang mit dem Attentat auf die israelische Delegation bei den olympischen Spielen war der Vorsitzende des damals aufgelösten Dachverbandes der Palästinenser hier in der Brücke unter Decken tagelang versteckt. Er war dann Jahre später nochmal als offizieller Vertreter der PLO unter sehr viel Polizeischutz in der Brücke, um alte Freunde zu sehen und mit aktuellen Studierenden über den damals angestrebten Friedensprozess zu diskutieren. So ändern sich die Vorzeichen und Zeiten.

Anfang der Achtziger, nach dem Einmarsch der Sowjets in Afghanistan, gab es „Krieg in der Brücke“ (MZ/WN). Da war kein Stuhl und kein Schrank mehr heile. Aber auch diese Phase haben wir mit sehr viel Bereitschaft auf allen Seiten positiv gemeistert. Die Brücke kann auf eine sehr spannende Vergangenheit zurück blicken, weil sich alle Probleme und politischen Veränderungen in den Heimatländern auch hier abspielen. Die Studenten lassen ihre Geschichte natürlich nicht am Flughafen, sondern bringen sie mit. Das hat sich heute zwar etwas beruhigt, aber nicht verändert! Vieles kann jeder in dem Jubiläumsbuch der Brücke nachlesen. So hat auch der AStA in dieser Zeit eine wichtige und konstruktive Rolle gespielt.

- SSP: Mittlerweile gibt es in Münster eine ganze Reihe von Ansprechpartnern für ausländische Studierende: ASV, International Office, unterschiedliche länderspezifische Vereine und den Integrationsrat.
- Sommer: Die Brücke war aber die erste Einrichtung, die lange vor den anderen Institutionen entstand. Das Akademische Auslandsamt ist circa acht Jahre später erst gegründet worden, da war die Brücke bis dato die einzige Anlaufstelle für ausländische Studierende. Und die ASV ist sozusagen ein Kind der Brücke. Gegründet Anfang der 70er Jahre war sie das erste autonome Referat eines AStA in der Bundesrepublik. Die einzelnen Gruppierungen haben sich dann im Laufe der Jahrzehnte gegründet. Die Brücke ist dann in den 60er Jahren in das Akademische Auslandsamt, heute International Office, eingegliedert worden.
- SSP: Die Brücke macht auf mich einen eher eigenständigen und unabhängigen Eindruck.
- Sommer: Den Eindruck eines selbstorganisierten Studentenzentrums haben viele. Das hat Vorteile: Viele ausländische Studierende gehen, wenn sie Probleme haben oder etwas kritisieren wollen, lieber zu einer eigenständigen Einrichtung, als zu einem „Amt“.

- SSP: Kann man im Laufe der Jahre Tendenzen festmachen?
- Sommer: Ja, das wechselt. Momentan sind Studierende aus Osteuropa, besonders Bulgarien, eine große Gruppe. Dann waren mal Studierende aus der Türkei eine sehr präzente Gruppe, später mal Indonesier. Korea und China ist heute eine immer größer werdende Gruppe. Das hängt natürlich immer auch mit den politischen Situationen in den Heimatländern zusammen. Anfang der 80er Jahre waren viele Iraner hier, die geflohen sind. Mit der Öffnung Osteuropas kamen aus diesem Gebiet auch viele Studenten.
- SSP: Macht sich der aktuelle Israel-Palästina Konflikt hier in der Brücke bemerkbar?
- Sommer: Natürlich gibt es viele Diskussionen. Die aktuelle Situation ist kein Topthema in der Brücke. Ganz im Gegenteil. Es gibt auch immer wieder Berührungen. Unser Koch ist beispielsweise ein sehr politisch denkender Palästinenser. Das Institut Judaicum, das auch in diesem Gebäude untergebracht ist, hat keine Berührungsängste und bestellt sein Essen auch hier in der Brücke. Die erste Veranstaltung in Münster vor vielen Jahren mit einem offiziellen PLO Vertreter aus Bonn und einem Vertreter der jüdischen Gemeinde Münster fand hier in der Brücke vor großem Publikum statt. Viele haben damals gesagt: Das geht gar nicht. Die Diskussion war aber sehr produktiv und konstruktiv.
- SSP: Variieren die Bedürfnisse der Studierenden nach Herkunftsland?
- Sommer: Unsere Hauptzielgruppe hier in der Brücke sind nicht unbedingt Westeuropäer, mit Ausnahmen Portugal, Türkei, Griechenland. Aber der klassische EU-Student aus Frankreich, Holland, Niederlande oder Belgien nutzt eher weniger die Angebote der Brücke. Unsere klassische Zielgruppe kommt eher aus Afrika, Asien, Lateinamerika, der Türkei, Griechenland und jetzt auch Osteuropa.
- SSP: Richtet sich das Angebot der Brücke nur an ausländische Studenten oder will man auch versuchen deutsche Studenten für das Thema ‚Internationalität‘ zu sensibilisieren?
- Sommer: Sogar nicht nur deutsche Studenten, jeder Bürger ist angesprochen. Das lässt sich am Programm der Brücke gut verdeutlichen. Wir haben immer wieder Länderabende im Programm, wo Studierende aus aller Welt ihr Heimatland vorstellen. Diese Abende sind sehr gut besucht, zu 90 Prozent kommen deutsche Studierende, die Interesse an anderen Ländern haben. Es ist uns ein Anliegen, dass auch viele deutsche Studierende hier hin kommen und Kontakt zu ausländischen Kommilitonen hergestellt wird. Integration nützt ja nichts, wenn die andere Seite nicht da ist. Bei den

Hilfskräften hier in der Brücke wird da auch drauf geachtet. Wir bemühen uns etwa zwei Drittel ausländische Studierende und ein Drittel deutsche Studierende hier zu beschäftigen.

SSP: Die Brücke vermittelt auch Hilfen für in Not geratene ausländische Studierende?

Sommer: Ja, Nothilfen, zwei bis drei Monate lang in Kooperation mit der KSHG. Aktuell unterstützen wir auch syrische Studenten über drei bis vier Monate.

SSP: Wie wird den Studierenden konkret an einigen Beispielen geholfen?

Sommer: Tandemprogramme gehen über das ganze Semester, das sind Sprachpartnerschaften. Friendship geht über Sprache hinaus, das ist eine Patenschaft die auch den privaten Bereich mit einbezieht. Dabei werden Patenschaften von einzelnen Studierenden zu Familien oder zu deutschen Kommilitonen vermittelt. Viele Familien wurden in der Vergangenheit über Kirchengemeinden vermittelt, die eine Patenschaft für ausländische Studierende übernommen haben und bei denen die ausländischen Studierenden richtig in die Familie mit aufgenommen wurden.

Außerdem bieten wir Tutorenprogramme an. Bei den Tutorangeboten werden die Studierenden über das erste Semester eng von den Tutoren begleitet. Für alle Erstsemester bieten wir zudem allgemeine Hilfen bei Ämterbesuchen, dem Ausfüllen von Formularen oder der Zimmersuche an. Darüber hinaus gibt es aber auch Deutschnachhilfen oder Unterstützung bei der Verfassung von Hausarbeiten, oder bei der Wohnungssuche. Das Angebot ist breit sehr gefächert.

SSP: Was meinen Sie sind die drängendsten Herausforderungen für ausländische Studierende, wenn sie nach Münster kommen?

Sommer: Wohnraum und Finanzierung. Eigentlich dürften sie gar nicht finanzielle Probleme haben, weil ja vorausgesetzt wird, dass sie ihr Studium selbst finanzieren können. Wer das nicht kann dürfte eigentlich hier gar nicht anfangen zu studieren. Aber das ist in der Realität natürlich illusorisch.

Und vielen fällt es oft schwer, hier Kontakte zu knüpfen in einem für sie fremden Land und suchen Hilfe bei den Ämterbesuchen und der Flut von Formularen.

SSP: Ist das Mensaessen für einige ein Problem?

Sommer: Die Mensa hat sich schon ein wenig auch auf die Essgewohnheiten ausländischer Studenten eingestellt. Wenig

Schweinefleisch, koscheres Essen beispielsweise. Ansonsten wird das Mittagessen in der Brücke sehr gerne genutzt.

SSP: Haben Sie Erfahrungen mit Missverständnissen im Kontakt von ausländischen und deutschen Studierenden gemacht, beispielsweise ein unterschiedliches Empfinden von Nähe und Distanz, Rolle der Frau ...?

Sommer: Das gibt es klar. Einige haben Probleme damit dass es, wie in ihren Heimatländern, hier in Deutschland nicht eine so selbstverständliche offene Gastfreundschaft gibt. Wenn ein Fremder zum Beispiel nach Jordanien oder in die Türkei käme, würde er direkt von einer ganzen Familie aufgenommen. Weiterhin führt unser Rollenverständnis von Frauen und Männern bei Einigen am Anfang zu Problemen und Missverständnissen. Auch da bieten wir Unterstützung an. Das legt sich aber im Laufe der Zeit. Aber wenn sie ganz neu hier sind, ist es schon ein Problem.

SSP: Das kann es aber auch andersrum geben: Ich habe die Erfahrung gemacht dass asiatische Studierende länger brauchen um eine Freundschaft aufzubauen.

Sommer: Da gibt es ganz unterschiedliche Herangehensweisen. Es ist nicht einfach zu wissen wo es ankommt, sich zu öffnen, und wo nicht. Wir bieten hier mit dem Institut für Ethnologie und Erwachsenenbildung „Typisch Deutsch!?“ Kurse an. Da versuchen wir zu vermitteln, was es alles für Unterschiede geben kann zwischen Deutschen und anderen Gruppen. Manchmal führt das zu Missverständnissen, wenn man glaubt, man tut etwas Gutes, dieses aber ganz anders vom Anderen interpretiert wird.

SSP: Im Rahmen von Bachelor und Master wird häufig von der erhöhten Mobilität im europäischen Raum gesprochen. Man könnte annehmen dass sich die Zahl der ausländischen Studierenden in Münster in den letzte 20 Jahren deutsch erhöht habe. Fakt ist aber, dass die absolute Anzahl von 1991 bis heute gerade minimal gestiegen ist. Wie erklären Sie sich das?

Sommer: Die Anzahl der ausländischen Studierende in Münster war prozentual gesehen sogar schon einmal höher! Die Universität hatte immer die unausgesprochene Richtlinie, acht bis neun Prozent ausländische Studierende hier zu haben. Der damalige Rektor Wilfried Schlüter sagte mal „Das Ziel sind 5.000 ausländische Studierende an der Uni Münster!“ Aber das war einfach zu utopisch. Viele ausländische Studierende gehen nach England, Frankreich, USA, da wo ihre Sprache gesprochen wird. Deutschland wird eher, wenn man sich die Umfragen anguckt, aus anderen Gründen von ausländischen Studierenden als Unistandort gewählt, etwa weil hier keine Studiengebühren erhoben werden.

Zudem hat Münster den Nachteil dass wir, mit Ausnahme der Fachhochschule in Steinfurt, keine technische Fachbereiche haben. Andere Universitäten wie Aachen, Hannover, Dortmund haben immer aus diesem Grund einen steigenden Zulauf ausländischer Studenten. Die Uni Münster ist da ein bisschen außen vor. Das variiert aber nach Fachbereichen: Naturwissenschaftliche Fachbereiche, wie Biologie und Chemie sind eher gefragt, dort gibt es meist auch International Graduate Schools. Aber generell hindert es eher ausländische Studierende hierhin zu kommen, weil oft nicht die Fächer angeboten werden, die auch gesucht werden. Münster punktet mit anderen Stärken: angesehene Studiengänge, gute Betreuung, überschaubare Stadt, Werbung durch Alumni und Alumnae.

SSP: Gibt es auch Kooperationen mit der Fachhochschule?

Sommer: Ja, weil die ausländischen Studierenden untereinander nicht nach FH und Uni unterscheiden. Wir machen viele Aktionen zusammen, gerade zu Beginn des Semesters. Auch mit den kirchlichen Einrichtungen, KSHG, ESG, arbeiten wir eng zusammen. Mit der KSHG haben wir etwa ein Stipendienprogramm aufgelegt, die Kosten wurden dafür zwischen der Brücke und der KSHG geteilt. Das läuft sehr gut. Bei der Doktorandenberatung haben wir etwa eine Kooperation mit dem Sprachzentrum. Aber bei allen Angeboten muss man natürlich die Studierenden auch erreichen.

SSP: Erreicht die Brücke denn überhaupt alle ausländischen Studierende?

Sommer: Tatsächlich ist es ist häufig ein Problem, an die Studierenden ran zu kommen. Viele wissen gar nicht dass wir hier diese Hilfen-Angebote haben. Besser wird es dadurch, dass wir seit vier Jahren jeden neuen Studierenden persönlich in die Brücke zu einer Orientierungswoche und einer Begrüßung durch Rektorat und OB postalisch und per Mail einladen.

SSP: Am Montag beginnt der Weihnachtsmarkt, dann ist es nicht mehr weit bis Weihnachten. Viele ausländische Studierende haben nicht die Möglichkeit über die Feiertage in ihre Heimat zu fahren. Gibt es Angebote von der Brücke am Heiligen Abend und über Weihnachten?

Sommer: Angebote an diesen Tagen gibt es von der KSHG, wir unterstützen dabei. In der Adventszeit haben wir in der Brücke für ausländische Studierende und Wissenschaftler mit Kindern eine große Weihnachtsfeier, zu der immer ein Weihnachtsmann aus Afrika kommt, das Puppentheater Charivari eine Vorstellung zeigt, und jedes Kind eine Tüte mit Spielzeug und Süßigkeiten erhält. Das wird sehr gut angenommen.

SSP: Herr Sommer, wir bedanken uns herzlich für das informative Gespräch.



Redakteurinnen und Redakteure gesucht!

Das HerausgeberInnengremium des Semesterspiegels, die Zeitschrift der Studierenden in Münster, sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt mehrere neue Redakteurinnen bzw. Redakteure.

Der Semesterspiegel erscheint sieben Mal im Jahr. Eine geringfügige Aufwandsentschädigung wird gezahlt.

Ihr seid an einer Münsteraner Hochschule eingeschrieben, seid zuverlässig und einfallsreich, verfügt über journalistische Erfahrung und habt zudem Interesse am inhaltlichen Konzipieren, redigieren und organisieren einer Zeitschrift für Kultur, Leben und Politik rund um den Campus?

Dann richtet eure Bewerbung mit Arbeitsprobe(n) und Lebenslauf bitte ausschließlich als PDF an

das HerausgeberInnengremium:

- ssp.hgg@uni-muenster.de (Robert Kotterba)

und an die Redaktion:

- ssp@uni-muenster.de



Leipziger Allerlei (Auslands)Studium in Ostdeutschland

| Text von Carolyn Wißing | Foto von Michael Bader

Bachelor in der Tasche – die Welt steht offen. Ein Master soll aber schon noch drangehängt werden. Der Studiengang steht fest, nur welche Uni in welcher Stadt? Hamburg, Köln oder wieder Münster? Sicherlich sehr spannende, tolle, wunderschöne Städte. Allerdings regt mich das Vorlesungsverzeichnis eher zum Gähnen an. Und dann, nach unzähligen Stunden der Internetrecherche steht der Plan. Zum Master geht's nach... „Du willst wohin? Leipzig?“ Die Reaktionen von Bekannten, Freunden und Familie fallen größtenteils ziemlich verhalten aus. Das netteste Gegenargument: „Das ist aber weit weg.“ Etwas kritischer: „Komm aber

Junge Gesichter durch altherwürdige Straßen.

bloß nicht mit so nem sächsischen Dialekt wieder!“ Und ganz schlimm: „In den Osten? Nach Dunkeldeutschland?“ Also bitte, Leute! Wie lange ist es nochmal her, dass die Mauer gefallen ist? Zugegeben, während der über siebenstündigen Autofahrt von Münster nach Leipzig mit Anhängern samt Umzugskisten komme ich mir auch vor als würde ich in ein anderes Land ziehen. Doch die Neugier und Freude auf die neue Heimat überwiegen. Kein Wunder, denn auf mich wartet ein Altbau-Einzimmer-Appartement in Leipzigs lebendigstem Viertel, der Südvorstadt. „Ganz schön dekadent“, mögen

manche denken. Angesichts der Mietpreise in der Sachsenmetropole allerdings eine Fehleinschätzung. Verglichen zu Münster, wo ein Quadratmeter durchschnittlich fast neun Euro an Miete kostet, sind die fünf Euro hier ein wahres Schnäppchen. So kommt es auch, dass ich für meine Wohnung nun ebenso viel bezahle wie zuvor für mein Zimmer in einer Münsteraner 6er-WG.

Das Flair einer Unistadt muss ich auch hier nicht missen. Rund 40.000 Studenten leben in Leipzig und das merkt man. Junge Gesichter schieben sich durch die altherwürdigen Straßen, auf denen schon Goethe wandelte. Er trank sein Weinchen im Auerbachs Keller, wir Studenten tun dies heute in der Moritzbastei oder auf der Karli (Karl-Liebkecht-Straße). Selbst das Fahrradfahren ist hier fast

so etabliert wie in Münster – nur ohne die überzogenen Polizeikontrollen. Oh ja, es gefällt mir hier.

Wenn da nicht diese eine Sache wäre: das Sächsisch beziehungsweise Säggsch. „Hab ich dir ja gesagt“, werden sich einige meiner Bekannten schmunzelnd ins Gedächtnis rufen. Ernsthaft, ich habe es versucht. Ich habe zuerst versucht es zu ignorieren. Dann habe ich versucht es niedlich zu finden. Aber wenn es so weit kommt, dass ich meinen Gegenüber nicht einmal verstehe, dann wird's doch echt zur Qual.

Dazu eine kleine Anekdote: Meine erste Woche in der neuen Wohnung. Ich wartete auf einen Techniker, der meinen Internetanschluss freischalten soll. Es klingelt an der Tür. [Es folgt der ungefähre Originalton.] „Schuldchnsä, junges Freilein. Wer kömnen von de Telekom. Wo inne wöllgn is n ihre Wöhnung? Zweder Schdogg?“ Ich bitte den freundlichen Herrn und seinen milchbärtigen Auszubildenden in meine Wohnung. „Ham ses abo schnugglich hier.“ Zielstrebig begeben sich beide zur Telefondose und beginnen etwas zu montieren. „Nu ei verbibbsch. Däs is aber schon janz schön ausgenuddld. Da müs-sen wer no was beebln un äne neue Döse dran fitscheln. Ham se ma än Hader da?“

Das war eine Frage. Nett lächeln und nicken hilft nun nichts mehr. Doch selbst nach fünf Sekunden angestrengtesten Nachdenkens ist mir nicht der Hauch einer Idee gekommen, was der Mann mich fragt. „Na so än janz eefache Hader.“ Wieder fünf Sekunden Stille. Zwar nicht bei mir, aber dafür bei ihm scheint es jetzt zu dämmern und er umschreibt seine Bitte. „Wer ham n bisschen gegläggort. Ham se was da zum Saubermochn?“ Mein zusammengekniffenes Gesicht lichtet sich zu einem erleichterten Lächeln. Ein Putztuch möchte er haben. „Natürlich, das hole ich Ihnen sofort.“ Als ich mit dem Tuch in der Hand aus der Küche komme, grinsen sich Meister und Auszubildender an. „Sachn se mal, wo kömnen se denn eegntlich her? Se sprechen so deutlich?“ - „Aus dem schönen Münster...“

In der nächsten Ausgabe: Leipzig ist das neue Berlin! – Aber bitte ohne Hipsters...

Aster Reise Service
... ob Auslandssemester, Praktikum, Famulatur / PJ oder einfach nur Urlaub wir haben Flüge zu Studententarifen Hostels - Hotels - Mietwagen Sprachreisen - Aktivtouren Fähren - Fewos - Wohnmobile Last Minute Angebote
Mit uns steht Euch die Welt offen

- ✈ Schlossplatz 24 - 26 · 48143 Münster · Tel. (0251) 51 90 68
- ✈ Mensa I · Aasee · 1. Etage ······ Tel. (0251) 53 95 800
- ✈ Mensa I · Coesfelder Kreuz, Foyer ····· Tel. (0251) 857 08 08

Das Leben von Yusuf oder Rosa oder Sun oder Ramon oder Li oder Schirin oder Korash oder Anna oder Fabio oder Jassem oder Dafina ist in Gefahr.

Ohne Pressefreiheit können wir nur raten. Aber niemandem helfen.

Spendenkonto: 566777080
 BLZ: 10090000 Berliner Volksbank
 www.reporter-ohne-grenzen.de

REPORTER OHNE GRENZEN
 FÜR PRESSEFREIHEIT

England

Am 1. Weihnachtstag gibt es ein großes Festmahl und die Häuser werden opulent mit Mistelzweigen und Girlanden geschmückt. Beim Essen trägt man bunte Hüte aus Papier und öffnet „Christmas crackers“, bunte Knallbonbons. Die Geschenke bringt Father Christmas. Weit verbreitet ist hier auch das Singen der Kinder, die von Haus zu Haus gehen und „Christmas Carols“ vortragen.

Island

Hier wird vom Heiligen Abend bis zum Dreikönigsfest Weihnachten gefeiert. Aufgrund des Mangels an Bäumen werden die Weihnachtsbäume oftmals aus Norwegen importiert. Die Geschenke bringen die Weihnachtswerge aus den Bergen, die Jólásvinar.

Polen

Am 1. Advent beginnt das vorweihnachtliche Fasten, welches erst am Heilig Abend gebrochen wird. An diesem Tag gibt es ein großes Festessen im Kreis der Familie. Beim Decken des Tisches wird traditionell für einen unerwarteten Besuch mit eingedeckt, um Gastfreundschaft zu symbolisieren.

Schweden

In Schweden wird Weihnachten am 24. Dezember gefeiert. Um den Kobold Tomte zu besänftigen, werden ihm traditionell Speisen vor die Tür gestellt, damit er im kommenden Jahr keine Streiche spielt.

Dänemark

Am 23. Dezember, dem „Lillejuleaften“, wird gemeinsam Tee und Apfelkuchen gegessen und der Weihnachtsbaum ins Haus geholt, der am 24. geschmückt wird. Die Geschenke werden vom Julemand gebracht, dem dabei von vielen kleinen Wichteln, den Nissen, geholfen wird. Am Heilig Abend wird traditionell eine Reinsnachspeise gegessen, in der eine Mandel versteckt ist. Wer diese Mandel findet, soll im kommenden Jahr viel Glück haben.

Spanien

Der Heilige Abend wird im Kreis der Familie mit einem Essen begangen. Die Bescherung findet allerdings erst am 6. Januar statt, denn die Heiligen Drei Könige sind die Gabenüberbringer.

Russland

Aufgrund des Julianischen Kalenders fällt Weihnachten auf den 7. Januar. Die Geschenke werden jedoch in der Nacht vom 31. Dezember von Väterchen Frost gebracht, der von einer Schneeflocke und von Neujahr in Gestalt eines Mädchens und eines Jungen begleitet wird.

USA

In den USA gibt es sehr verschiedene Weihnachtsbräuche, da viele Einwanderer die Traditionen aus ihren Herkunftsländer mitgebracht haben. Oftmals werden die Häuser mit bunten Lichterketten und Figuren geschmückt. Der Weihnachtsmann, Santa Claus, bringt am 25. Dezember die Geschenke.

Japan

Weihnachten ist hier kein offizieller Feiertag, aber dennoch ist es ein sehr populäres Fest, bei dem es jedoch weniger um den christlichen Hintergrund als um das Weihnachtsshopping geht. Christliche Gemeinden in Japan begehen Weihnachten jedoch als Glaubensfest.

Argentinien

Die Kinder bekommen hier ihre Geschenke am 6. Januar. Dafür lassen sie ihre Schuhe abends vor dem Bett stehen, die dann von den Heiligen Drei Königen auf dem Weg nach Bethlehem gefüllt werden.

Australien

Da Weihnachten in den Sommer fällt, sind Weihnachtskarten mit Schnee und Rentieren unpassend, werden aber dennoch häufig verschickt. Mittlerweile gibt es allerdings auch Karten, die einen Weihnachtsmann z.B. beim Surfen zeigen. Ebenso wie in den USA werden die Häuser oftmals bunt geschmückt und viele Familien haben Weihnachtsbäume aus Plastik. Die Bescherung findet am 25. Dezember statt, wozu sich die ganze Familie trifft.

Weihnachtsbräuche Weltweit

Text von Lisa Herden | Illustrationscollagen von Viola Maskey

Darlehen von Studierenden für Studierende

- Die Darlehensvergabe des AStA -

| Text von Cosi Piehler

Jedes Jahr verfügt der AStA über ca. 850.000 Euro nicht zweckgebundener Mittel. Davon wurden 2012 laut dem vom Studierendenparlament verabschiedeten Haushalt 100.000 für Darlehen der Studierendenschaft veranschlagt. Was für Darlehen sind das? Wer kann so ein Darlehen bekommen? Wir haben die wichtigsten Informationen für euch zusammengestellt.

Was für Darlehen gibt es?

Generell gibt es drei verschiedene Darlehensstypen: Examensdarlehen, Sozialdarlehen und Schwangerschaftsdarlehen.

Die Examensdarlehen sind für Studierende gedacht, die ihr Studium im nächsten halben Jahr abschließen wollen, dazu aber ohne finanzielle Unterstützung nicht in der Lage sind. In der Regel erfolgt die Auszahlung über einen Zeitraum von sechs Monaten, sie kann aber auch auf zwölf Monate gestreckt werden. Der Maximalbetrag liegt momentan bei 3.840 Euro, die in der Regel sechs Monate lang in Raten von 640,00 Euro ausgezahlt werden.

Die Schwangerschaftsdarlehen richten sich sowohl an schwangere Studentinnen als auch an Studenten, die ihre Vaterschaft anerkennen. Sie sind dazu gedacht, die finanzielle Mehrbelastung, die durch die Schwangerschaft

entsteht, auszugleichen. Der Maximalbetrag beträgt 5.760 Euro. Die Auszahlungsmodalitäten sind relativ flexibel. So können entstandene Mehrkosten bei Vorlage der Belege auch direkt ersetzt werden. Der Betrag wird dann von den restlichen Raten abgezogen. Im Regelfall wird aber auch dieses Darlehen in Raten von 640 Euro ausgezahlt.

Die Sozialdarlehen sind zur Überbrückung einer kurzfristigen finanziellen Notlage gedacht. Sie werden vom Sozialreferat des AStA bearbeitet. Meist betragen sie 500 Euro.

Was sollte man über die Darlehen wissen?

Die Darlehen des AStA sind zinslos, auch während Stundung oder Ratenminderung. Jeder Studierende kann nur ein Darlehen bekommen. Dies gilt auch, wenn zwei Abschlüsse in Form von Bachelor und Master gemacht werden.

Die Rückzahlung soll 5 ½ Jahre nach Beendigung des Studiums abgeschlossen sein. Beim Examensdarlehen beginnt sie drei Monate nach der letztmaligen Auszahlung in monatlichen Raten von 100 Euro. Die Raten können jedoch an das Nettoeinkommen angepasst und bis auf 25 Euro reduziert werden. Wer zeitweilig nicht in der Lage sein sollte, der Rückzahlung nachzukommen, kann außerdem eine Stundung beantragen. Diese wird genauso wie die Ratenminderung für einen Zeitraum von sechs, in Ausnahmefällen auch zwölf, Monaten geleistet.

Was muss man tun, um ein Darlehen zu bekommen?

Wer ein Examens- oder Schwangerschaftsdarlehen beantragen will, muss sich direkt an das AStA-Finanzreferat wenden. Es muss ein Nachweis vorliegen, dass alle anderen Finanzierungsmöglichkeiten in Form von zinslosen Darlehen und Zuschüssen vorher in Anspruch genommen wurden. Außerdem muss ein Nachweis über die bisherige Studienfinanzierung vorgelegt werden. Jeder Darlehensnehmer benötigt einen Bürgen, der über ein regelmäßiges Nettoeinkommen von 1.200 Euro verfügt. Der Antrag muss schriftlich und persönlich beim AStA Finanzreferat gestellt werden. Die 500-Euro-Sozialdarlehen können nur in der AStA-Sozialberatung beantragt werden.

Wer entscheidet über die Darlehensvergabe?

Über die Vergabe der Darlehen entscheidet das Studierendenparlament, genauer gesagt der Vergabeausschuss. Dieser besteht aus sieben gewählten Vertretern des Studierendenparlaments und tagt in der Regel alle anderthalb Monate. Da die Anträge oft eilig sind, kann der Finanzreferent die Darlehen in Eilkompetenz gewähren. Der Vergabeausschuss muss die Entscheidung bei seiner nächsten Sitzung rückwirkend bewilligen. Alle Entscheidungen des Vergabeausschusses sind Einzelfallentscheidungen. Sie müssen einstimmig getroffen werden. Kommt der Ausschuss nicht zu einer einstimmigen Entscheidung, muss das Studierendenparlament den Fall in einer nicht-öffentlichen Sitzung entscheiden.¹

¹ Alle Informationen in diesem Artikel sind den „Richtlinien über die Vergabe von Darlehen der Studierendenschaft der Universität Münster“ (Studierendenparlamentsbeschluss vom 28.3.2011) entnommen.

Über die Praxis der Darlehensvergabe haben wir mit Uwe Warda, Mitarbeiter im Finanzreferat des AStA, gesprochen.

SSP: Herr Warda, an wen kann ich mich wenden, wenn ich mehr Informationen über die Darlehen haben möchte?

Warda: Wer ein Darlehen beantragen möchte, geht zur Sozialberatung oder kommt bei Examens- oder Schwangerschaftsdarlehen direkt ins Finanzreferat. Damit haben wir den direkten Draht zu den Studierenden. Da die Richtlinien [Anm. d. Red. gemeint sind die „Richtlinien über die Vergabe von Darlehen der Studierendenschaft der Universität Münster“] sich ja auf drei verschiedene Darlehen beziehen, sind sie nicht unbedingt so direkt verständlich. Wir haben für die Examensdarlehen zum Beispiel auch eine Zusammenfassung mit einer Checkliste, was die Antragstellerinnen und -steller mitbringen müssen. Es geht schlicht und einfach um Basisinformationen, die jeder mitbekommen soll.

SSP: Welche Mittel stehen für die Darlehen zur Verfügung?

Warda: Das langjährige Mittel plus Puffer. Uns steht natürlich rein theoretisch das zur Verfügung, was wieder reinkommt und die Mittel fließen auch zum Großteil zurück. Aber im Moment gibt es sehr viel mehr Schuldnerinnen und Schuldner, die in geringeren Raten zurückzahlen, als noch vor sieben Jahren. Es gibt auch viel öfter mal ein Aussetzer von einem Jahr, bei Leuten, die bisher normal zurückgezahlt haben. Die können plötzlich für ein oder anderthalb Jahre nicht mehr zahlen und setzen dann wieder ein.

Ich muss aber auch sagen, dass die meisten wirklich einen hohen Rückzahlungswillen haben. Das geht nicht immer, aber es ist schon auch ein Verständnis für die Solidarität vorhanden, die hinter dem Darlehen steckt.

Wir haben natürlich auch mit ein, zwei Zahlungsflüchtigen zu tun, die versuchen ums Zahlen herumzukommen. Die gibt's überall. Und klar gibt's Ausfälle, denn die soziale Lage selbst der Absolventinnen und Absolventen mit Masterabschluss ist nicht wirklich gut. Ich sehe, dass wir bei den Examensdarlehen mehr Leute haben als noch vor zehn Jahren, die eine Stundung oder Ratenminderung beantragen.

Das einzige, was wir im Prinzip von den Schuldnerinnen und Schuldnern verlangen, ist, dass sie sich melden, wenn sie ein Problem haben und das muss man ihnen rüberbringen.

Gerichtliche Mahnbescheide schicken wir nur Schuldnern und Schuldnerinnen, die sich bei Zahlungsschwierigkeiten nicht mit uns in Verbindung setzen, um eine Lösung zu vereinbaren.

SSP: Werden viele Fälle in Eilkompetenz entschieden?

Warda: Wenn das BAföG-Amt jetzt zum 1.11. nicht zahlt, weil die Bewilligung sich verzögert, dann muss eben auch mal ein 500 Euro

Sozialdarlehen sofort bewilligt werden. Da kann man nicht warten bis der Vergabeausschuss das nächste Mal tagt. Es geht um Studienabbruch oder nicht.

SSP: In den Richtlinien steht, dass keine doppelten Darlehen vergeben werden können.

Warda: Das heißt im Prinzip, dass keiner seinen Bachelor und seinen Master fördern lassen kann. Der Bachelor ist auch ein Abschluss, also kann man sich den theoretisch auch fördern lassen. Früher gab es ja nur einen Abschluss und das ist auch noch gar nicht wirklich in den Richtlinien berücksichtigt. Da sagen wir den Studierenden: „Du musst dich entscheiden, willst du dir jetzt den Bachelor fördern lassen? Dann können wir dir, wenn du einen Master hier in Münster machst, dann nicht mehr helfen.“ Das müssen sie dann abwägen. Man macht für einen Abschluss ja im Prinzip zwei. Das sind Entwicklungen, die noch nicht von den Richtlinien gefasst sind. Glücklicherweise sind sie aber durch das, was schon immer drinsteht, nämlich „pro Person nur ein Darlehen“, abgedeckt.

SSP: Gab es in den letzten Jahren Trends in der Darlehensvergabe? Sprich, ist die Nummer der Darlehen gestiegen oder hat sich die Verteilung auf die drei Darlehensstypen verändert?

Warda: Zur Zeit der Studiengebühren gab es mehr Fälle, die mit 500 Euro Sozialdarlehen zwischengepuffert werden mussten, aber kurioserweise bleibt die Anzahl der Darlehensnehmer immer ungefähr gleich.

Im Augenblick ist wieder so eine Zeit, wo sich das BAföG bei vielen Leuten verzögert. Im letzten Wintersemester ist massiv aufgefallen, dass wir anstatt ein, zwei auf einmal sechs bis sieben Leute hatten, die mit der Begründung „BAföG ist noch in Bearbeitung“ diesen 500 Euro Puffer von uns brauchten. Das sind in der Regel aber die unproblematischsten Fälle, weil diese Darlehen auch relativ kurzfristig zurückgezahlt werden.

Der Vergabeausschuss und wir bemerken aber auch jeden Krisenherd. Bei Fukushima haben wir das erste Mal japanische Studierende hier stehen gehabt. Banken existierten nicht mehr, Familien waren für zwei Monate verschollen, da passierte nichts. Wir waren mit die ersten nach den Seismologen, die mitgekriegt haben, was passiert ist.

Ägypten, im Februar vor zwei Jahren. Jetzt Syrien. Auch die, die durch den syrischen Staat abgesichert waren, die Staatsstipendien hatten, auch syrische Studierende, die aus reichen Familien kamen, bekommen auf einmal kein Geld mehr, weil die Banken boykottiert werden. Wenn dann die EU eine Sanktion beschließt, den Datenverkehr einschränkt, Ende, aus. Dann können nicht nur die Firmen kein Geld austauschen, sondern auch die Söhne und Töchter, die im Ausland studieren, haben plötzlich von jetzt auf gleich nichts mehr. Die Krisenherde sind sofort hier.

Ausländische Studierende in der Krise

| Text von Jörg Rostek

Es ist Montag, 14.00 Uhr. Der Vergabeausschuss des Studierendenparlaments der Uni Münster trifft sich im Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) links vorm Schloss zur Beratung. Die Sitzung ist nicht öffentlich. Auf der Tagesordnung steht die Vergabe von Zuschüssen, von zinslosen Sozialdarlehen, von Examenndarlehen, von Schwangerschaftsdarlehen, aber auch die Stundung oder Minderung von Rückzahlungsraten und Anträge auf finanzielle Hilfe von Studierenden, die juristische Hilfe benötigen. Auch die Versendung von Mahnbescheide an säumige Studierende, Vollstreckungsbescheide und der Einsatz eines Gerichtsvollziehers sind im Laufe der Sitzung Gegenstand der Beratung. Allen ist klar, nicht alle Studierende der Uni Münster sind auf Rosen gebettet, viele Leben weit unter der Armutsgrenze.

Wer nicht zahlt...

Nein, angenehm ist die Aufgabe der Studierendenvertreter nicht. Oft wechseln sie Blicke, wenn der Sozialberater des AStA die Fälle vorstellt und die Höhe der Zuschüsse vorschlägt. Diesmal stammen die ausländischen Studierenden, die in Finanznot geraten sind, die weder Krankenversicherung, noch Miete, noch Semesterbeitrag zahlen können aus Ägypten, Bulgarien, Israel, Iran, Kamerun, Kenia, Marokko, Syrien, Peru, Türkei, Usbekistan und Russland. Vor allem die Zahlung der Krankenversicherung ist für ihren Studierendenstatus und damit für ihren Aufenthaltsstatus essentiell. Wer sie nicht zahlen kann, wird exmatrikuliert.

Bis zu 750 Euro Zuschuss kann ein Studi der Uni Münster aus dem Haushaltstitel der Studierendenschaft erhalten. Genehmigen müssen dies – ebenfalls Studis – die Mitglieder des Vergabeausschusses des Studierendenparlaments. Mit Hilfe des Sozialberaters wird unter Berücksichtigung der Lebenssituation jedes Einzelnen die jeweilige Zuschusshöhe festgelegt. Da ist ein iranischer Student, der wegen Klausurstress seinen Nebenjob verloren hat. Er bekommt 420 Euro. Ein Student aus Marokko, ledig, keine Kinder, studiert Pharmazie im 11 Semester, verdient 300 Euro monatlich. Sein Job ist aber saisonabhängig. Er hat Mietzahlungsrückstand und bekommt deshalb 400 Euro Zuschuss. Eine Türkin, verheiratet, zwei Kinder,

macht gerade ihre Promotion. Da sie in der Vergangenheit bereits einen Zuschuss in Höhe von 200 Euro erhalten hat, bekommt sie noch 450 Euro zugebilligt, um ihren Kontostand auszugleichen, denn einen Job hat sie nicht. Ein weiterer Student in Geldnot stammt aus Syrien. Aufgrund des ausgebrochenen Bürgerkriegs, unter dem seine Familie enorm leidet, ist seine finanzielle Unterstützung weggebrochen. Der Aufenthalt seiner Eltern, Brüder und Schwestern ist unbekannt. Sein Zuschuss: 400 Euro. In letzter Zeit ist die Anzahl hilfsbedürftiger Studierender aus Syrien drastisch gestiegen. In der kleinen Sozialberatung im AStA-Häuschen ist die Welt politik längst angekommen.

In der kleinen Sozialberatung im AStA-Häuschen ist die Weltpolitik längst angekommen.

Entlassungen, Krankheiten, Passenzug und Todesfälle ziehen an den Mitgliedern des Vergabeausschusses vorbei. Ein Studi will sich in Deutschland einbürgern lassen. Dafür verlangt die Ukraine 1.000 Euro Bearbeitungsgebühr. Eine junge Studentin ist schwanger, ihr Mann hat sie verlassen, usw. usw. „Wer ist dagegen, wer enthält sich, einstimmig angenommen“, urteilen die Studierendenvertreter. Selten wird ein Zuschuss oder ein Darlehen nicht gewährt. Über 90 Prozent der Darlehen werden zurückgezahlt. Oft in Raten von 25 bis 50 Euro monatlich. Gerichtsvollzieher werden deshalb nur selten eingesetzt. Des öfteren verklagen Studis ihre Eltern, weil diese ihrer Unterhaltungspflicht nicht nachkommen wollen oder können. Noch öfter verklagen Studierende die Universität oder das BAföG

-Amt. Ihnen wünscht man Glück, weil jede gewonnene Gerichtsverhandlung, wenn sie zum Präzedenzfall wird, allen Studierenden hilft und kaum etwas kostet. Also wird die Prozesskostenhilfe gern bewilligt.

Nach der Sitzung stehen einige Ausschussmitglieder noch draußen und rauchen. Die Stimmung ist gedrückt. Diesmal standen 20 Studierende auf der Tagesordnung. In zwei Monaten sieht man sich wieder. Dann findet die nächste Sitzung des Vergabeausschusses statt.

Wie kriegen die das hin?

Gudrun Laqueur ist Pfarrerin in der Evangelischen Studierendengemeinde. Mit ausländischen Studierenden kennt sie sich aus. Sie berät und verteilt an Bedürftige Finanzhilfen. 250 Beratungen leistet sie im Jahr. Sie kann die Kriege und Krisen der vergangenen Jahre – egal ob Libanon- oder Gaza-Krieg, die Revolution in Ägypten oder im Jemen genau zuordnen. Denn dann stieg die Nachfrage nach ihrer Beratungsstelle enorm. Denn Ausländische Studierende haben einen Countdown. Sie müssen ihr Studium in der 1 1/2 fachen Studienzeit abgeschlossen haben, was beispielsweise in der Jura neun Semester, also 4 1/2 Jahre, entspricht. Ein zweites Studium ist grundsätzlich ausgeschlossen. Zuerst jährlich, dann alle zwei Jahre müssten sich ausländische Studierende bei der Ausländerbehörde melden und sich den Fragen des Sachbearbeiters stellen, weiß Laqueur. Studierende aus Staaten in denen der Islam verbreitet ist, müssen einen Gesinnungstest absolvieren. So will die Behörde Terroristen fangen. So lautet eine Frage: Haben sie an einer Spezialausbildung (Gebrauch von Sprengstoffen oder Chemikalien, Kampfausbildung, Flugausbildung, Lizenz für Gefahrguttransporte usw.) teilgenommen?“

Laquer schätzt, dass ca. 700 der etwas über 3.200 ausländischen Studierenden finanziell und sozial stark unter Druck stehen. „Ich weiß nicht, wie die das hinkriegen“, sagt sie und meint die sogenannten „Freemover“ aus Afrika, Nahost, Lateinamerika und Zentralasien, die ohne Stipendienprogramm nach Deutschland gekommen sind. Diese seien meist

aus der Mittelschicht. Deren psychischer Zustand oftmals „katastrophal“, sagt Laqueur. Um eine Studierlaubnis und ein Studierendervisum zu bekommen müssten sie nicht nur eine Hochschulzugangsberechtigung haben, sondern auch nachweisen, dass sie jährlich über ca. 8.000 Euro verfügen und über entsprechend Wohnraum am Hochschulstandort verfügen. Der Einkommens- und Vermögensnachweis kann auf vielerlei Arten geschehen. Beispielsweise über einen Einkommens- und Vermögensnachweis der Eltern, einer Bescheinigung eines Stipendengebers; aber auch das Deponieren eines Sicherheitsbetrags auf einem Sperrkonto oder eine Bankbürgschaft sind möglich. Eine besondere Variante des Einkommensnachweises ist, dass eine Person oder Familie in Deutschland sich gegenüber der Ausländerbehörde verpflichtet, den Unterhalt des ausländischen Studierenden zu übernehmen. Oft würde die ganze Familie eines ausländischen Studierenden zusammenlegen, um die 8.000 Euro nachweisen zu können. Der Betrag ist dann nicht selten schon aufgebraucht, wenn die Sprachprüfung bestanden ist und das Fachstudium beginnt.

Um in Deutschland einen Studienplatz zu erhalten, so Laqueur, seien nicht nur finanzielle Ressourcen notwendig; 800 Stunden Deutsch müsse ein Ausländer vorweisen, um ein Visum zu erhalten. Sind sie eingeschrieben, müssen sie noch die Deutsche Sprachprüfung für den Hochschulzugang (DSH) ablegen. In der Sprachkurszeit dürfen sie allerdings nur in den Ferien arbeiten. Nach bestandener Prüfung, wenn das erste Semester begonnen hat, ist es ihnen gesetzlich erlaubt 90 Tage bzw. 180 halbe Tage im Jahr einer Beschäftigung nachzugehen. Da ihr Aufenthalt streng an das Ziel des Studienabschlusses gebunden ist, haben sie keinen vollen Zugang zum Arbeitsmarkt. Eine Arbeiterlaubnis und eine Erlaubnis zur selbstständigen Tätigkeit besteht ebenfalls nicht. Ausländische Studierende dürfen also keine genehmigungspflichtige Arbeit aufnehmen oder sich selbstständig machen.

Ständig in der Krise

Gudrun Laqueur kennt die Finanzen, die ausländische Studierende in dieser Zeit zur Verfügung haben – und die Probleme, mit denen sie kämpfen. 450 Euro monatlicher Unterhalt seien für einen ausländischen Studierenden „schon gut“, sagt Laqueur. „Es gibt Studierende, die regelmäßig von ihren Eltern Unterhalt beziehen, aber viele müssen äußerst sparsam leben.“ Das sei auch der Grund, warum ausländische Studierende selten in der Mensa anzutreffen

sind; das Essen sei schlichtweg zu teuer. „Lieber wird abends zusammen gekocht“, berichtet Laqueur. Um ihre Studienfinanzierung zu sichern, so Laqueur, gäbe es international aus den Heimatländern regelrechte Geldtransfer Routen, die bis in die Hochschulstandorte reichten. Nur eine Minderheit sei mit deutschen Studierenden befreundet. Die Einzelzimmer der Studentenwohnheime verhinderten sozialen Kontakte.

Zu den regelmäßigen Ausgaben (Miete, Lebensmittel, Krankenversicherung, Sonstiges) würden ausländischen Studierenden zusätzlich durch verschiedene bürokratische Hürden belastet. So müssten, erzählt Laqueur, seit es Personalausweiskarten gibt, ausländische Studierende, die jährlich ihren Aufenthaltstitel verlängerten, jedes Mal 80 Euro zahlen. Wenn die Karte nicht rechtzeitig zugestellt werden könne, sei es notwendig, eine „Fiktionsbescheinigung“ auszustellen. Kostenpunkt: wieder 20 Euro. Darüber hinaus gäbe es in Münster Firmen, welche die ausländischen Studierenden gerne unbezahlt probearbeiten ließen, um sie dann doch nicht einzustellen. Hinzu kämen die beispielsweise bei einem Zahnmedizinstudium hohe Materialkosten, die von den Studierenden selbst aufgebracht werden müssen. „Die Zahnmediziner sind verrückt, kein Billigmaterial erlauben“, kritisiert Laqueur, denn so könnten ausländische, aber auch finanziell schlecht gestellt deutsche Studierende entlastet werden.

„Es war schlimm als es noch die Studiengebühren gab“, meint Laqueur, denn an vielen Hochschulen, wie der Fachhochschule Münster, habe es keine Ausnahmeregelungen für ausländische Studierende gegeben. Die Folge: pro Semester eine weitere finanzielle Belastung von 500 Euro. Als Ironie bezeichnete Gudrun Laqueur, dass ein steigender der BAföG-Satz, der größtenteils deutschen Studierenden vorbehalten ist, die Anforderungen an ausländische Studierende erhöht. Denn steigt das BAföG, müssen sie ein höheres Einkommen nachweisen.

Kommentar des Autoren: Bundesverband fordert Gleichstellung

Unter den gegebenen Umständen ist es beachtlich, welche Strapazen ausländische Studierende aus Entwicklungs- und Schwellenländern auf sich nehmen, um in Deutschland studieren zu können. Das sagt viel über die Situation in ihren

Heimatländern aus. Ausländische Studierende, die so viel auf einmal leisten müssen; die unter den beschriebenen Bedingungen studieren und nebenbei arbeiten und gleichzeitig noch ihre Familien im Herkunftsland unterstützen, haben nicht nur Respekt verdient, sondern eine bessere Unterstützung. Durch die ESG, durch das International Office der Uni und der FH, durch die Sozialberatung des AStA und dem Vergabeausschuss des Studierendenparlaments, aber auch durch das Studentenwerk und die KSHG wird viel zum Wohle der betroffenen Studierenden geleistet. Diese Hilfen sind allerdings nur vorübergehend. Eine nachhaltige Verbesserung

ist nur durch ein Umdenken in der Einwanderungspolitik Deutschlands möglich. Ausländische Studierende sind quasi von jeglicher staatlicher Hilfe ausgeschlossen und haben deshalb erhebliche Probleme mit der Studienfinanzierung. Das Resultat: weniger Abschlüsse, mehr gescheiterte Existenzen – oder die meisten schaffen es überhaupt nicht nach Deutschland. Und selbst wenn ausländische Studierende mit einem Stipendium nach Deutschland kommen, ist es oft zeitlich befristet und läuft irgendwann aus.

Längst hat der Bundesverband Ausländischer Studierender (BAS) die Bundesregierung dazu aufgerufen, „die Integration ausländischer Studierender und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, sowie wissenschaftliche Karrierewege von Menschen mit Migrationshintergrund“ stärker zu fördern. Nicht nur der Ausbau von Orientierungskursen und studienbegleitenden Maßnahmen sowie kostenfreie studienvorbereitende und studienbegleitende Deutschkurseangebote sollen helfen, die Lebenssituation ausländischer Studierender zu verbessern, sondern auch eine „weitest gehende rechtliche Gleichstellung von Studierenden und Studienbewerberinnen und Studienbewerber aus Drittstaaten mit EU-Bürgerinnen und EU-Bürgern vor allem bei der Möglichkeit der Erwerbstätigkeit neben und im Anschluss an das Studium.“

Viele Hochschulen meinten mit „Internationalisierung“ vorrangig die Vernetzung von Spitzenforschung. „Wir wünschten uns, dass Internationalisierung auch als Impuls für weltweite Gerechtigkeit gesucht wird“, hält dem Laqueur entgegen. Recht hat sie.

Die etwas andere Seite der Deutsch-Französischen Freundschaft Über Tücken und Fallen des Doppelstudiengangs

| Text von Vera Artz

„L'état c'est moi“ sagte vor 300 Jahren Ludwig XIV. Doch obwohl der Absolutismus auch in seiner Heimatstätte Frankreich heute Geschichte ist, scheint ein bisschen dieses Geistes in Form von „Le droit c'est moi“ ausgerechnet an einigen französischen Universitäten bis heute überlebt zu haben. Die renommierten Institute für Politikwissenschaften (Institut d'études politiques, IEPs), die in Frankreich als Kaderschmieden für alle gehobenen Positionen in Politik und Verwaltung dienen, scheinen das Erziehungsziel des selbstbestimmten, eigenverantwortlichen Handelns manchmal zu vergessen, wenn sich ihnen die Möglichkeit bietet ihre Autorität auszuspielen und „Recht zu setzen“. Das Studium in einem deutsch-französischen Studiengang bietet seinen Studierenden eben nicht nur die Möglichkeit zu spannenden interkulturellen Erfahrungen durch ein in beiden Ländern stattfindendes Studienprogramm und die Chance Kultur und Sprache unseres Partners kennenzulernen; manchmal beinhaltet es auch Blicke hinter die administrativen Kulissen dieser „Freundschaft“, die mitunter sehr bitter sein können.

Nach dem Abitur schien die Bewerbung in einem deutsch-französischen Studienprogramm die einzige Chance mein Fernweh nach Frankreich, wo ich bereits in der 11. Klasse ein Halbjahr verbracht hatte, zu stillen. Doch nach dem ersten und dritten Studienjahr in Lille und dem zweiten und vierten Studienjahr an der deutschen Partnerhochschule in Münster, dem sehr erfolgreichen Abschließen aller Prüfungen des Studiengangs inklusive der mündlichen Abschlussprüfung in Lille (Grand Oral) und der Verteidigung der Diplomarbeit in Deutschland zeigte sie sich: die andere Seite der „Freundschaft“.

Nach einer Änderung der Studienordnung sollte

mein Jahrgang - anders als die ersten Jahrgänge des Doppeldiplomstudiengangs - beide Diplome nicht nach vier Jahren, sondern erst nach 5 Jahren und Absolvierung eines fünften Studienjahres „am IEP Lille (...) oder an solchen Hochschulen, die vom IEP Lille nach Maßgabe des dort geltenden Rechts dazu bestimmt werden“ verliehen werden. Zur Auswahl standen neben Mastern wie „Internationale Finanzmarktanalyse“ oder „Journalismus“ in Lille auch Master in England oder an der Universität Münster. Wollte man den „Master“ nicht in Lille absolvieren, weil die in diesem Rahmen zu absolvierenden drei Monate Uni und sechs Monate Praktikum dort in Deutschland verständlicherweise nicht als vollwertiger Master anerkannt werden, brauchte es eine Sondergenehmigung durch die Uni in Lille. Eine riesige Chance für das IEP frei nach dem Motto „Le droit c'est moi“ bestimmen zu können.

In der Tat nutzte das IEP diese Gelegenheit - ohne einen Blick in die Studienordnung, ohne nachvollziehbare Begründungen und ohne Rücksicht auf die deutschen Studierenden des Studiengangs, die verständlicherweise auch an einem in Deutschland anerkannten Master interessiert sind - ganz wie ein absoluter Herrscher Recht zu erlassen. „Der Master darf nicht zwei Jahre dauern“, so lautete Gebot Nr. 1. Der Grund, der uns dafür genannt wurde, schien recht simpel und konnte uns dennoch nicht überzeugen: Durch die Verspätung derjenigen Studierenden, die wegen der Teilnahme an einem zweijährigen Masterprogramm nicht zusammen mit ihren Kommilitonen, sondern erst ein Jahr später fertig würden, könne es zu „administrativen Komplikationen kommen“. Ach so...

Gebot Nr. 2 leitete sich direkt aus Gebot 1 ab und besagte: „Keine deutschen Master“. Doch was, wenn man seine Zukunft in Deutschland sieht und zudem wissenschaftlich arbeiten will und nicht - wie in Lille - nach wenigen Wochen Uni das hundertste Praktikum machen und dafür auch noch Studiengebühren bezahlen will? „Beginnen Sie doch ihr deutsches Masterstudium im Anschluss an das 5. Studienjahr in Lille“. Aber wenn Geduld und Geldbeutel der Eltern das nicht hergeben? Funkstille aus Lille...

Auch das dritte Gebot war schlicht und unmissverständlich: „ECTS Punkte sind nicht gleich ECTS Punkte“. Die 60 Punkte, die wir in dem von uns gewählten deutschen Masterprogramm durch umfangreiche Hausarbeiten, Referate und Ausarbeitungen im ersten Studienjahr, im zweiten sogar noch einmal u.a. durch das Verfassen einer langen wissenschaftlichen Arbeit, der Masterarbeit, erlangt hatten, konnten damit per Gebot nicht ausreichen um einen mit 12 Wochen Uni und einem Praktikum (die vom IEP selbst auch mit 60 Punkten belohnt wurden) vergleichbaren Arbeitsaufwand nachzuweisen und einen Anspruch auf das Diplom zu begründen. Dass wegen der Neueinrichtung vieler Masterprogramme in Lille viele Veranstaltungen erst mit wochenlanger Verzögerung begannen und einige Studierende dort noch nicht einmal mit Anwesenheit ihre Punkte „erarbeiten“ mussten... irrelevant! Dass im Sinne des Bologna-Prozesses europäische (!!)-Leistungspunkte auch in Frankreich den gleichen Wert haben und anerkannt werden müssten, wenn diese im Fachbereich erbracht wurden... egal!

Seine Gebote sowie seine Entscheidung bestimmte Masterprogramme - im Gegensatz zu anderen - mit einem Diplom zu belohnen, mussten vom absoluten Herrscher IEP natürlich nicht begründet werden. Wer würde es schon wagen, seine Erlasse in Frage zu stellen und damit seine Herrschaft an-

zuzweifeln?

Wir... Wir, drei Studierende dieses Studiengangs, haben genau das gemacht. Für ein Studium, das unseren Interessen entspricht, denn die Finanzmarktanalyse hat mich offen gestanden noch nie wirklich gefesselt; für das Ideal der Selbstbestimmung; für uns.

Doch die Strafe für dieses geradezu kriminelle Verhalten folgte. Wie alles in Kooperationsstudiengängen brauchte auch die Rechnung etwas länger. Doch heute, zwei Jahre nach Erhalt des deutschen Diploms und des darauf folgenden Ausscheidens aus dem Studiengang, liegt sie auf meinem Schreibtisch: 5000 Euro, bis zum 10. Dezember. Dieses Geld, das wir von der Deutsch-Französischen Hochschule als Mobilitätshilfe im Laufe unseres Studiums erhalten hatten, verlangt diese nun mit der Begründung zurück, dass wir schlussendlich keinen Doppelabschluss erhalten haben. Die WWU hält sich in diesem Konflikt unter dem Vorwand, dass sie für das fünfte Studienjahr nicht zuständig sei, vollkommen zurück und liefert uns so der Entscheidung des IEP mit allen ihren Konsequenzen aus.

Während ich mich also frage, wie ich als Studentin mit einem kleinen Nebenjob und während ich noch die Masterarbeit schreibe einen solchen Betrag aufbringen soll, steht mein Fazit der Deutsch-Französischen Kooperation im Hochschulbereich fest: Diese führt nur unter der Bedingung, dass man bereit ist, sich auch unbegründeten Vorgaben kritiklos zu unterwerfen zum gewünschten Doppelabschluss. Ist man hierzu nicht bereit, kann das Studium in einem solchen „Kooperationsstudiengang“ schnell zu einem kostspieligen Unterfangen werden.

Für alle also, die kein größeres Erbe erwarten und trotzdem ihr Studium gemäß ihren eigenen Interessen gestalten möchten: Vorsicht vor falschen Freunden! Nicht alles, was (deutsch-französische) Freundschaft oder Kooperation heißt, muss auch im Sinne der Studierenden sein. Nicht alles, was Beihilfe heißt, muss tatsächlich ein Stipendium sein. So haben wir uns schlussendlich in einen Berg von Schulden und einen nur schwer verständlichen Lebenslauf („Warum machen Sie denn noch einen Master, wenn Sie bereits ein Diplom haben?“) studiert. Vive la France, mehr fällt mir nicht mehr ein!

„Fraternité 2020 – Mobility Progress Europe“

| Text von Cosi Piehler

Der Vorwurf, Europa existiere nur auf der Verwaltungsebene und sei kein Staat der Bürger, ist wahrscheinlich so alt wie die europäische Idee selbst. Die europäische Integration wurde traditionell eher von oben, sprich von den Regierungen vorangetrieben als von den Bürgern.

Um dies zu ändern, gibt es heute zahlreiche Organisationen, die versuchen, den europäischen Gedanken auch auf der Ebene der Bürger zu etablieren.

Diesen Zweck verfolgt auch die erste europäische BürgerInneninitiative „Fraternité 2020“ oder „F2020“, die am 09. Mai dieses Jahres registriert wurde.

Unter dem Motto „Mobility Progress Europe“ setzt sich die Initiative für die Förderung von Austauschprogrammen wie ERASMUS oder dem Europäischen Freiwilligen Dienst ein, die es den BürgerInnen Europas ermöglichen, Europa im Rahmen von mehr Mobilität hautnah zu erleben. Laut der Homepage der Initiative ist es ihr Ziel, einen Beitrag zu einem „vereinten Europa [zu leisten], das auf Solidarität zwischen seinen Bürgern beruht.“

Dies soll hauptsächlich durch drei Maßnahmen erreicht werden: Mittel der EU sollen effektiver zur Förderung von Mobilität eingesetzt werden, die interkulturelle Weiterbildung derjenigen, die an einem Austausch teilnehmen, soll gezielter gefördert werden und Fortschritte der Mobilität sollen genauer untersucht werden.

Gegründet wurde die Initiative von TeilnehmerInnen des „Konvents Junger Europäischer BürgerInnen“, der seit 2001 jährlich in Cluny in Frankreich stattfindet. Der Konvent sollte jungen EuropäerInnen die Möglichkeit zur Diskussion europäischer Themen geben. Der europäische Gedanke, welcher den Konvent prägte, wurde 2011 vom Europäischen Parlament geehrt und mit dem europäischen Jugendkarlspreis ausgezeichnet.

Das Ergebnis des Konvents 2010 war das Manifest „Fraternité 2020“, aus dem sich die BürgerInneninitiative entwickelte.

Aktuell bekommt F2020 viel Aufmerksamkeit durch eine Petition, die sie organisieren. Dafür wird beispielsweise bei Facebook mit Veranstaltungen unter dem Titel „Help EU exchange programmes (like ERASMUS or the EVS) – sign at www.F2020.eu now“ geworben.

Ziel der Petition ist es, das von der EU für Austauschprogramme veranschlagte Budget bis 2014 auf 3% des EU-Gesamtbudgets anzuheben.

Dazu sind 1.000.000 Unterschriften von EU-BürgerInnen nötig. Unterschreiben kann, wer alt genug ist, um an Wahlen des Europäischen Parlaments teilzunehmen. Das Mindestalter dafür liegt bei 18 Jahren, außer in Österreich, wo es 16 Jahre beträgt.

Bei Redaktionsschluss hatten 55229 EuropäerInnen die Petition unterschrieben.



Keine Angst mehr vor der leeren Seite

| Text von Judit Hejkal | Illustration von Viola Maskey

„Mir fehlen die Worte/ ich hab die Worte nicht.“ So dudelt es in letzter Zeit sehr oft aus dem Radio und scheint neben Schwierigkeiten in Beziehungen auch bezeichnend für alltägliche Situationen im Studium zu sein.

Aber was, wenn es wirklich mal so ist, dass man die Worte nicht hat.

Was tun, wenn man das was man sagen möchte einfach nicht zu Papier bringen kann. Im Studium lernt man viel Inhaltliches, aber dies leserfreundlich und vor allem verständlich und strukturiert aufzuschreiben, gestaltet sich oft als Hürde, die manchmal nicht allein genommen werden kann. Über Angebote, die aus solchen Zwickmühlen heraus helfen, sind viele Studierende dank-

bar. Die „Schreibwerkstatt“ der Uni Münster bietet Hilfe bei Schreibproblemen aller Art.

Neben Lehrveranstaltungen wie Vorlesungen und Übungen zum akademischen Schreiben und Vorbereitungskurse auf das Schreiben von Abschlussarbeiten, die im Rahmen der Allgemeinen Studien in Zweifachbachelorstudiengängen angerechnet werden können, gibt es auch eine individuelle Beratung.

Diese Beratung findet kostenlos und in Einzelgesprächen statt. Bei Interesse an den Angeboten der Schreibwerkstatt finden sich weitere Informationen, Veranstaltungstermine und Kontaktdaten im Internet unter <http://spz.uni-muenster.de/de/swk>.

Ansprechpartner

Dr. Elmar Elling
Schreibwerkstatt am Sprachenzentrum
der Westfälischen Wilhelms-Universität
Bispinghof 5-6F, Raum 305
48143 Münster
Tel.: 0251 / 83-21308

elmar.elling@uni-muenster.de

Osteuropa vor der Haustür

| Text und Foto von Thomas Behrens

Wie viel weiß der durchschnittliche Münsteraner Student eigentlich über Polen? Oder überhaupt über den Osten Europas? Wende und europäische Integration hin oder her, am Ende kennen doch die meisten von uns Australien besser als unser östliches Nachbarland. Diese Wissenslücke will die Deutsch-Polnische Jugendakademie (DPJA) schließen.

Die DPJA entstand Mitte der 90er-Jahre, nachdem im Zuge der frisch eröffneten Städtepartnerschaft Münster-Lublin eine Gruppe Münsteraner Studenten eine Gruppe Gleichaltriger der Nowy Staw Stiftung besucht hatte, die schon damals internationale Jugendbegegnungen organisierte. Zurück in Münster, gründeten diese Studenten einen eigenen Verein und begannen selbst, Begegnungen in Lublin und anderen polnischen Städten, aber auch bei sich selbst in Münster zu organisieren.

Damals war Polen ein exotisches Land, das gerade erst den Kommunismus abgelegt und aus dem Warschauer Pakt ausgetreten war.

Aber auch heute waren nur 60 Prozent der Deutschen schon mal in Polen (Tanktouristen mitgerechnet). Als ich mich für einen Erasmus-Platz in Ungarn bewarb, war ich der einzige Bewerber. Andere Erasmus-Plätze in Ost(mittel)europa sind ähnlich schwach nachgefragt. Der Osten bleibt ein Geheimtipp nicht nur zum Studieren. Die WWU hat erst neulich den Studiengang Regionalstudien Ostmitteleuropa eingestellt. In einer Zeit, in der Europa über die Grenzen des Kalten Krieges hinaus zusammenwächst, nutzen viele Deutsche die neuen Möglichkeiten kaum. Denn wann konnte man so unkompliziert in einen Teil Europas reisen, dessen wirtschaftliche Stärke und teils auch politische Kultur noch ganz anders als bei uns ist, der sich gleichzeitig aber rasant entwickelt, insbesondere in den Staaten der EU?

Das Ziel der Deutsch-Polnischen Jugendakademie ist es, gerade unserer Generation, die in einem

integrierten Europa leben wird, einen Einblick in die Kultur dieser vielfältigen Region zu geben. Vor allem wollen ihre Mitglieder Polen bekanntmachen, seine Kultur, seine Geschichte und sein spannendes, vielschichtiges Verhältnis zu Deutschland. Denn auch in unserer Generation sind es ja oft noch Vorurteile, die das Bild vieler Deutscher und Polen voneinander bestimmen.

Begegnungen mit Polen

Um junge Deutsche und Polen ganz wörtlich einander näher zu bringen, veranstaltet die DPJA seit ihrer Gründung Begegnungsfahrten. Dabei fahren junge Deutsche zwischen 18 und 26 Jahren nach Polen, nach Lublin, Krakau, Breslau und Umgebung, fahren Kanu auf der Masurischen Seenplatte und Fahrrad im Karpatenvorland. Sie lernen Polen als Land kennen, aber nicht als Touristen, sondern zusammen mit einer Partnergruppe: Die Teilnehmer begegnen polnischen Gleichaltrigen, verbringen mit ihnen zusammen die Begegnungsfahrt und lernen sie einfach als Menschen kennen. Gemeinsam setzen sie sich dabei in Workshops, Projektarbeit u.ä. mit einem bestimmten Thema auseinander, das das Verhältnis der beiden Länder betrifft. Sie diskutieren, machen sich kulturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede bewusst und nehmen eine andere Sichtweise als die gewohnte ein. Meistens nehmen auch Teilnehmer aus einem Drittland teil, in den letzten Jahren aus Weißrussland, der Ukraine, Russland und Israel.

Als so genannte Zentralstelle des Deutsch-Polnischen Jugendwerks berät die DPJA auch andere Vereine aus Münster, die ein Projekt mit einer polnischen Austauschgruppe durchführen wollen, und unterstützt sie bei der Beantragung von Fördergeldern des Jugendwerks. So führte Anfang des Jahres die Fachschaft Klassische Philologie ein Projekt mit einer Studentengruppe aus Krakau durch.



Deutscher Abend auf einer Begegnung in Lublin

Ein Stück polnische Kultur in Münster

Seit 2012 legt die DPJA ihren Schwerpunkt darauf, den Münsteranern vor Ort mit verschiedenen Aktionen Polen und Osteuropa näherzubringen. In ihrem Newsletter und auf ihrer Facebook-Seite weist sie auf regionale Filmvorführungen, Konzerte und Lesungen mit Bezug zu Polen hin und organisiert immer wieder selbst solche Kulturveranstaltungen. Am Donnerstag, 22. November veranstaltet sie beispielsweise unter dem Motto „EUROPArty“ eine Party zusammen mit der Fachschaft Romanistik/Slavistik/Baltistik, bei der es polnisches Essen, Bier und Wodka sowie ein Gewinnspiel gibt, dessen Hauptpreis eine Reise nach Polen ist.

Die zweite Schwerpunkt-Veranstaltung im Wintersemester ist ein Infoabend zu Studien- und Praktikumsaufenthalten in Osteuropa. Am Dienstag, 11. Dezember um 20 Uhr in der Brücke stellen wir aus eigener Erfahrung verschiedene Länder vor, in denen es sich lohnt, einen Auslandsaufenthalt einzulegen, und liefern Informationen über Programme und Fördermöglichkeiten dazu. Um diese Veranstaltungen sowie Begegnungsfahrten nach Polen zu organisieren, ist die DPJA immer auf en-

gagierte Mitglieder angewiesen. Der Verein ist eine prima Möglichkeit, um sich mit Polen und Osteuropa zu beschäftigen – ob man nun eine Infoveranstaltung recherchiert, Kontakt zu Polen in Münster knüpft oder mit den polnischen Projektpartnern eine Jugendbegegnung konzipiert. Man muss kein Polnisch können (viele Polen in der deutsch-polnischen Jugendarbeit können Deutsch) – aber wer es einmal gelernt hat, findet Gelegenheit, es zu üben. Ganz abgesehen vom Training der allseits geforderten Soft Skills wie Projektmanagement, Teamfähigkeit und interkultureller Kompetenz ist die DPJA ein Ort, um Studierende unterschiedlicher Fächer mit ähnlichen Interessen kennenzulernen. Seid dabei – zapraszamy!

Infos und Termine:

- Deutsch-Polnischer Stammtisch jeden 1. Donnerstag im Monat um 20 Uhr in der Frauenstraße 24
- Infoabend zu Studium und Praktikum in Osteuropa: Dienstag, 11.12. um 20 Uhr in der Brücke, Wilmersgasse 2
- www.facebook.com/DeutschPolnischeJugendakademie

QISPOS

| Text von Friedrich Bach, AStA Fachschaftenreferat



Screenshot des QISPOS -Systems, vom 24.11.2012.

Im letzten Jahr wurden die Lehrenden in einem Brief der Prorektorin darüber informiert, dass sie nicht mehr autorisiert sind, Nachmeldungen von Prüfungsleistungen im QISPOS vorzunehmen. Im letzten Sommersemester mussten die Studierenden also endgültig selbst dafür sorgen, sich ordnungsgemäß im QISPOS angemeldet zu haben. Nun häufen sich die Fälle der Studierenden, bei denen die Anmeldung aus diversen Gründen nicht geklappt hat und diese nicht mehr nachtragen lassen können. Höchste Zeit also, einen genauen Blick auf die Prüfungsverwaltung an der Uni Münster zu werfen!

Mit der Einführung der neuen Studiengänge Bachelor und Master im Rahmen des Bologna-Prozesses wurde QISPOS der Firma HIS eingeführt und sollte das in den alten Studiengängen genutzte Studienbuch ablösen. Auch mit QISPOS steht HIS nicht im Ruf, ein sicher laufendes Softwarepaket geliefert zu haben, stattdessen wurde jahrelang nachgebessert um haarsträubende Fehler, wie sie auch an anderen Universitäten passiert sind, zu korrigieren. Gleichzeitig wurde das Vorlesungsverzeichnis durch das LSF, ebenfalls der Firma HIS, ersetzt, welches sich darum kümmert das Angebot von jetzt 8416 Veranstaltungen an der Uni Münster zu sortieren. Im QISPOS und im LSF kann man sich jeweils für un-

terschiedliche Dinge anmelden. Das QISPOS wird zur Prüfungsverwaltung genutzt, das LSF wird dagegen von vielen Fachbereichen zur Vergabe von Seminar- oder Übungsplätzen genutzt. Dies sorgt seit Jahren für Verwirrung und wird von Seiten der Studierenden bemängelt.

Die Anmeldung im QISPOS dagegen, bei welcher man durch das Setzen eines Häkchens an der richtigen Stelle, mit dem man die Bedingungen der Prüfungsämter akzeptiert, ist relevant für die Verbuchung von Prüfungsleistungen. Im letzten Jahr noch haben die Prüfungsämter den Studierenden und ausgebildeten Ärzten so wenig vertraut, dass sie zur Abmeldung von Prüfungen ein Attest mit der Angabe von Symptomen vorgelegt haben wollten. Falls man solche Bedingungen nicht akzeptieren möchte, ist hier schon Schluss mit der Anmeldung. Nach erfolgreichen Protesten wurde von der Angabe von Symptomen wieder abgesehen, allerdings kam das Prüfungsamt nun auf die oben genannte Idee, die Nachmeldungen nicht mehr zuzulassen.

Bei dem Akronym für die Prüfungsverwaltung QISPOS stehen die ersten drei Buchstaben für Qualitätssteigerung im Internet durch Selbstbedienung. Allein die zynische Bedeutung ist ein Widerspruch

in sich, welcher beim Besuch von diversen Cafés in Münster sofort klar wird. Hier können Kosten gespart werden, ob nun der Kaffee billiger ist, oder der dahinter stehende Konzern mehr Gewinn erwirtschaftet ist bei der Frage nach Qualität unerheblich. Die Logik von QISPOS ist es also, die Studierenden als Kunden zu betrachten, welche eine Leistung konsumieren möchten. Wie in einem Online-Verkaufhandel kann man hier Prüfungen buchen. Zur Kasse wird man dann in der Klausur zum Ende des Semesters gebeten und die Rechnung gibt es nur bei Abschluss des Studiums. Die Studierenden als Kunden zu betrachten ist eine andere Schattenseite des Bologna-Prozesses. Auch hier wird man als wissbegieriger Studierende_r nicht mehr ernstgenommen, sondern als Konsument in Dosenform betrachtet, welcher möglichst wirtschaftlich durchs Studium gebracht werden soll. Das Kursbuchungssystem der Mathematik, welches hier anstatt des LSF für die Organisation von Übungen genutzt wird, ist da ehrlicher. Man bucht Kurse und legt diese in seinen virtuellen Einkaufswagen.

Studierende, die gerne mal über den Tellerrand schauen, sind von diesem System gleichermaßen unerwünscht. Man kann sich für Veranstaltungen, die in der eigenen Prüfungsordnung nicht geregelt sind, nicht anmelden. Die Konsequenz ist, dass Studierende abgeschreckt werden, andere Veranstaltungen in den Studienverlauf zu integrieren und interdisziplinäres Wissen anzuhäufen. So werden wir alle zu Fachidioten ausgebildet.

Die Prüfungen müssen in einem zentral von den Prüfungsämtern festgelegten Zeitrahmen angemeldet werden. Dieser Zeitrahmen kann von den Dozenten noch frei verändert werden, solange dies die Prüfungsordnung zulässt. Nicht nur für Blockveranstaltungen bietet sich dies an, sondern in manchen Fachbereichen werden die Anmeldezeiträume kulant bis auf wenige Tage vor der Klausur festgelegt. Falls man sich jedoch falsch oder gar nicht angemeldet hat, kann eine erbrachte Leistung vom Prüfungsamt nicht anerkannt werden. Als Argumente für diese Vorgehensweise führt das Rektorat den Gleichbehandlungsgrundsatz aller Studierenden, sowie das stabile Laufen des Systems an. Die Anmel-

dungen seien so prüfungsrechtlich sicher. Man fragt sich, was mit zuvor abgelegten Prüfungen war, sind diese nicht rechtlich sicher gewesen?

Die Unsicherheit der Studierenden, nach erfolgreicher Anmeldung sprichwörtlich nichts in der Hand zu haben um diese nachzuweisen, wird vom Rektorat nicht gesehen. Dabei stehen hier ganze Studienverläufe auf dem Spiel und selbst an der Supermarktkasse erhält man einen Kassenzettel. Nach Aussage der Leiterinnen der Prüfungsämter werden Log-Dateien auf den Servern gespeichert, in welchen die Handlungen eines jeden eingeloggten Studierenden gespeichert werden. Doch wer vertraut schon irgendwelchen Logs, die auf irgendwelchen Servern beim Prüfungsamt liegen, wenn man immer wieder hört, dass schon getätigte Anmeldungen manchmal einfach wieder verschwinden.

Oft sagen die Lehrenden auch, dass sie kein Problem damit haben, einfach im nächsten Jahr bei der gleichen Veranstaltung eine Anmeldung und Verbuchung vorzunehmen. Die Sinnhaftigkeit dieser komplizierten, studienverlängernden Praxis das System zu hintergehen bleibt zu hinterfragen. Studierende wie auch Dozenten stehen also machtlos der Bürokratie der Prüfungsämter gegenüber. Mit den willkürlichen An- und Abmeldungen die das System vornimmt, scheint dieses wohl besser zu wissen, was gut für die Studierenden ist. Wie der Computer HAL 9000 in Stanley Kubricks „2001“, welcher der Crew die Kontrolle über das Raumschiff entzieht, weil er meint, die Mission ohne Menschen besser erfüllen zu können, so meint QISPOS besser zu wissen, wie die Studierenden ihr Studium zu absolvieren haben, als die Crew der Lehrenden, welche für die Lehr- und Prüfungsinhalte sorgen. Diese dürfen sich nun aber nicht mehr um eine erfolgreiche Laufbahn ihrer Studierenden kümmern, was komplett den Prüfungsämtern überlassen wird.

Das System, wie es derzeit an der Uni Münster praktiziert wird, drückt ein starkes Misstrauen der Prüfungsämter gegenüber der Integrität der Dozenten und gegenüber der Glaubhaftigkeit der Studierenden aus. Es wird Zeit, dass wir zu mehr Menschlichkeit in der Prüfungsverwaltung zurückkehren. Zustände wie in der DDR, wo die Bürokratie über der Lebenswirklichkeit der Bürger steht und deren Belange nicht mehr aufnehmen konnte, dachte man schließlich in Deutschland überwunden zu haben.

Kostenlose Plagiatssoftware für Studierende

| Text von Andreas Brockmann

Ein wenig Unsicherheit bleibt am Ende immer: Ist meine Abschlussarbeit, trotz guter Absichten, tatsächlich frei von Plagiaten? Oder habe ich, ohne es zu wissen, vielleicht Textstellen von anderen Autoren übernommen? Die Sensibilität für solche Fragen hat bei Studenten wie Dozenten in den vergangenen Jahren stark zugenommen.

Bislang konnten nur die Prüfer ihre zu korrigierenden studentischen Arbeiten durch eine Plagiatssoftware ihrer Universität auf Indizien kontrollieren. Der ProfNet Hochschulservice, ein Institut für Internet-Marketing aus Münster, bietet nun auch für die Studenten von fünf Hochschulen ihren kostenlosen Plagiatsservice an. Neben der Deutschen Polizeihochschule Münster können die Fachhochschule Stralsund, Hochschule Landshut, Medizinische Hochschule Hannover und die WHU Otto Beisheim, School of Management Vallendar diesen Service nutzen. Die Studenten können ihre wissenschaftliche Arbeit kostenlos auf <http://www.profnet.de/studis> auf Plagiate prüfen und dieses dokumentieren lassen.

Prof. Kamenz, wissenschaftlicher Direktor von ProfNet erläutert: „Jeder Studierende kann kostenlos durch Einreichung der Prüfungsarbeit weltweit erstmalig nachweisen

und dokumentieren, dass in seiner Arbeit kein Plagiat oder ein anderer Täuschungsversuch enthalten ist! Der Studierende entscheidet dann selber, ob der Prüfer die Ergebnisse erfährt oder nicht.“ Geplant ist für die Zukunft auch die Überprüfung von Manuskripten vor Abgabe bei den Prüfungsämtern. Mit Hilfe von Paten und Sponsoren sollen möglichst bald alle Studierenden in Deutschland diesen Service nutzen können.

Jedoch: Ähnlich wie gewerbliche Anbieter kann auch diese Software keine Plagiate, sondern lediglich Plagiatsindizien finden. Für die Entscheidung eines Plagiats bedarf es immer einer zusätzlichen Analyse durch Menschen. Zudem stößt auch die beste Plagiatssoftware häufig an ihre Grenzen, insbesondere wenn es um komplexe Sätze geht, wie regelmäßige Tests der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Berlin zeigen (<http://plagiat.htw-berlin.de/software-en/>). Uneindeutige Fälle, wie sie in der Abschlussarbeit von Annette Schavan vorkamen, könne eine Software gar nicht als Plagiat erkennen, erläuterte Professor Debora Weber-Wulff von der HTW Berlin jüngst gegenüber der Wirtschaftswoche. In vielen Fällen sei Google genauso hilfreich. Einfach wenige spezifische, seltene Wörter, die nahe beieinander stehen, in die Suchmaschine eingeben.

Münsteraner Kulturorte III

Die Cafeteria der ULB, ein studentisches Forum

Stephanie Sczepanek im Gespräch mit Johannes Wallat, Mitarbeiter der Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit der Universitäts- und Landesbibliothek Münster



Fotoarbeit aus der aktuellen Ausstellung "A thousand voices from a thousand hills – Stimmen aus Ruanda, dem Land der tausend Hügel"

Die Stadt Münster ist für die zirkulär alle zehn Jahre stattfindenden Skulptur-Projekte bekannt, doch auch außerhalb dieser Ausstellungsreihe entstehen kontinuierlich künstlerische Arbeiten und Projekte, die gezeigt und durch diverse Ausstellungen bereichert werden. Zahlreiche Museen wie das LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, das Picassomuseum, das sich dem grafischen Werk Pablo Picassos widmet, und Galerien bieten ihren Besuchern ein vielfältiges kulturelles Angebot, das die Kulturszene der Stadt Münster bereichert. Die Ausstellungshalle für zeitgenössische Kunst Münster (AZKM) und der Westfälische Kunstverein zeigen in ihren Ausstellungsräumen ausgereifte Positionen der aktuellen internationalen Kunstlandschaft. Darüber hinaus finden sich auch kleine versteckte Orte, die auf den ersten Blick nicht vermuten lassen, dass sie Möglichkeiten zur Präsentation studentischer Arbeiten und Initiativen bieten – so auch der Erfrischungsraum der Universitäts- und Landesbibliothek Münster.

SSP: Wie ist die Idee entstanden, die Cafeteria der ULB als Ausstellungsfläche zu nutzen?

JW: Die Ausstellmöglichkeit existiert seit Ende 2009 und fällt ungefähr mit der Vollendung des ULB-Umbaus zusammen. Nach der Renovierung des Gebäudes fragte der Verein Weitblick die Mitarbeiter der Öffentlichkeitsarbeit der ULB, ob es möglich wäre, auf den freien Wänden des Raumes in Form einer Ausstellung ihr Projekt zu präsentieren. Daraus ist die Idee entstanden, den Raum regelmäßig als Ausstellungsfläche zu nutzen, jeweils in einem Turnus von ungefähr acht Wochen.

SSP: Für welche Zielgruppe ist die Nutzung der Räumlichkeiten vorgesehen?

JW: Die Cafeteria dient nicht nur als Aufenthalts- und Pausenraum der Studierenden, sondern durch die Möglichkeit der Nutzung als Ausstellungsort auch als studentisches Forum, in dem sich Studierende und studentische Initiativen vorstellen können. Wir freuen uns also immer über Bewerbungen von Studierenden der Universität Münster und stellen gerne unsere Flächen zur Verfügung. Durch die räumlichen Gegebenheiten sind wir aber vorwiegend auf Bilder beschränkt, da der eigentlich funktionale Anspruch der Cafeteria als Aufenthalts- und Erfrischungsraum auch gewährleistet sein muss.

SSP: Habt ihr für die Auswahl besondere Kriterien?

JW: Wir haben keine rein ästhetischen, künstlerischen Ansprüche wie ein professioneller Ausstellungsraum, sondern wollen ausdrücklich auch innovativen Projekten von studentischen Organisationen ein Forum geben. In der Vergangenheit haben zum Beispiel MUIMUN, Viva con Agua, Amnesty International oder der Türkische Studierendenverein bei uns ausgestellt. Jedoch haben auch schon einzelne Studenten ihre künstlerischen Arbeiten bei uns präsentiert – Malereien, Zeichnungen und Fotografien. Wir sind also prinzipiell für alles offen.

SSP: Welche Möglichkeiten der Unterstützung können Studierende erwarten, die bei euch ausstellen?

JW: Grundsätzlich ist es so, dass die Ausstellenden die Konzeption übernehmen. Die ULB stellt für die Präsentation der Arbeiten die Bilderrahmen zur Verfügung. Um Material und Gestaltung sollen sich die Studierenden selbstständig kümmern. Ein bisschen Hilfestellung können wir bei Bedarf zwar gerne leisten, das ist aber nicht der Regelfall. Wir stellen also die Rahmen und die Ausstellungsfläche. Außerdem kümmern wir uns in Zusammenarbeit mit der Pressestelle der Uni Münster um die Pressearbeit.

SSP: Was ist euch besonders wichtig bei der Bereitstellung der

Möglichkeiten der Cafeteria als Ausstellungsort?

JW: Wir möchten die ULB über einen Ort des Lesens und Lernens hinaus für die Nutzer auch zu einem sozialen Ort machen. Eine Ausstellung in den Räumen der Bibliothek bietet die Möglichkeit, diese auch als einen kulturellen Raum zu begreifen und in das soziale Leben der Nutzer zu integrieren. Und natürlich fördert so eine Ausstellung auch den Austausch untereinander und die Reichweite von studentischen Initiativen, die wir für unterstützenswert halten.

SSP: Mit welchem Hintergrund beschäftigt sich die aktuelle Ausstellung "A thousand voices from a thousand hills – Stimmen aus Ruanda, dem Land der tausend Hügel"?

JW: Die aktuelle Ausstellung zeigt Bilder und Biografien von ehemaligen Straßenkindern aus Ruanda, die im Centre Marembo in der Hauptstadt Kigali leben. Ausgehend von der oft negativ geprägten Berichterstattung über das Land hat sich Camilla Kuckartz gefragt: Was verbindet die Menschen, die dort leben, mit ihrem Land und wie nehmen sie sich selber wahr? Was sind es für Geschichten und Bilder, die sie gerne von sich selbst zeigen und vermitteln möchten? Die 27 Jungen und jungen Männer sind ehemalige Straßenkinder, die gemeinsam in Kigali in einem Haus leben, alle in die Schule gehen und zu den besten Schülern ihrer Klassen gehören. Sie sind motiviert und wissbegierig und voller Pläne für die Zukunft. Die Ausstellung zeigt Impressionen aus dem Alltag, gibt aber auch Einblick in das Leben Einzelner: In Porträts stellen fünf Jungen ihre eigene Geschichte, Wünsche und Hoffnungen dar. Die Ausstellung ist nur ein Teil eines Projektes, das Camilla Kuckartz zusammen mit einer Gruppe ehemaliger Straßenkinder aus dem „Centre Marembo“ von Mai bis August 2012 entwickelte und durchführte. Im Verlaufe dieses Projektes sind zahlreichen Filme und Interviews entstanden, die bald auf einer Webseite veröffentlicht werden. Dies soll der Beginn einer Reihe werden, in der ruandische Menschen aus unterschiedlichen Gegenden und sozialen Situationen aus ihrem Leben berichten.

SSP: Existieren über die Ausstellung eines Projektes hinaus Möglichkeiten der Partizipation, wie beispielsweise Lesungen oder andere Veranstaltungen?

JW: Gute Idee! Die Möglichkeit besteht grundsätzlich schon, auch wenn so etwas in der Vergangenheit nicht wirklich vorgekommen ist. Ich kann aber an dieser Stelle darauf hinweisen, dass Camilla Kuckartz im Dezember an einigen Tagen Weihnachtskarten verkaufen wird, die in Ruanda aus getrockneten Bananenblättern gefertigt wurden. Die Erlöse fließen dem Projekt des „Centre Marembo“ in Kigali zu.

SSP: Lieber Johannes, vielen Dank für das Gespräch!

FORT(mit der) BILDUNG?

- eine hochschulpolitische Aktionswoche zur globalen Bildungsmisere des AstA der WWU

Stephanie Sczepanek im Gespräch mit Katharina Hoffmann, AstA Referentin des Referates „Hochschulpolitik und Diversity“

SSP: Vom 15.-22. November veranstaltete der AstA eine hochschulpolitische Aktionswoche zur globalen Bildungsmisere mit dem Titel FORT(mit der)BILDUNG?, die hochschulübergreifend, jedoch mit individuell gesetzten Themenschwerpunkten in Bezug zur Aktionswoche, stattfand. Welcher Aspekt war euch in den Vorüberlegungen zur Organisation besonders wichtig?

KH: Mit der Aktionswoche „FORT (mit der) BILDUNG?“ haben wir ein Angebot geschaffen, das in einer Woche mit den unterschiedlichsten Informations- und Kulturveranstaltungen den Studierenden aktuelle hochschulpolitische Aspekte näher brachte. Als Ergänzung zu den alltäglichen Uni-Seminaren war es unser Ziel, den Teilnehmenden in zwangloser Atmosphäre die Auseinandersetzung mit den eigenen Studien- und Lebensbedingungen zu ermöglichen. In den inhaltlichen Veranstaltungen zu brisanten Themen – etwa: Lernen mit dem Militär oder zu den chilenischen Bildungsprotesten – wurde daher viel Raum für kritische Diskussionen eröffnet. Besonderen Wert haben wir darauf gelegt, dass bei der Auswahl der Veranstaltungen nicht nur das unmittelbare Umfeld betrachtet wird, sondern auch Bezüge zum Rest der Welt hergestellt werden. Wenn wir uns mit Bildung beschäftigen möchten, müssen im Zeitalter der Globalisierung selbstverständlich auch die Situation anderer Menschen und weltweite Entwicklungen in Betracht gezogen werden, um so das eigene Leben in den globalen Kontext setzen zu können.

SSP: Fanden in Bezug auf den internationalen Kontext im Vorhinein übergreifende Kooperationen statt?

KH: Es war uns ein Anliegen, bei der Vorbereitung eines solch groß angelegten Programms möglichst vielen verschiedenen studentischen Gruppen die Möglichkeit zu geben, sich zu beteiligen und ihre eigenen Ideen einzubringen. Deshalb wurden im Vorfeld vor allem Hochschulgruppen, aber auch weitere engagierte Studierendenvereine eingeladen, an der Gestaltung mitzuwirken. Besonders die „Wirkstoffe“-Aktion, bei der sich einen Tag lang viele verschiedene Initiativen im F-Haus präsentierten und aktuelle Projekte vorstellen konnten, wurde von allen Beteiligten sehr begrüßt. Hier gab es gute Gespräche und auch der Netzungsaspekt kam natürlich nicht zu kurz. Einige Initiativen arbeiteten auch aktiv am Programm mit und organisierten erfolgreich eigene Veranstaltungen.

SSP: Der Titel der Aktionswoche FORT (mit der) BILDUNG? impliziert einerseits die Frage nach der Möglichkeit der Fortbildung und andererseits suggeriert er die mögliche Abwesenheit jener Bildung. Welche Gründe haben euch zu der Entscheidung jener Titelwahl bewegt?

KH: Wie bereits angedeutet, waren die Themen der Woche darauf ausgerichtet, Bereiche für die persönliche Weiterbildung zu öffnen, die in der Universität kaum angeboten werden. Der Titel stellt die Frage, ob das schulische und hochschulische Lernen noch dem Bildungsanspruch gerecht werden kann. Statt eigenständiges Denken zu fördern und junge Menschen durch eine fundierte Ausbildung zu einem selbstbestimmten Leben zu befähigen, erleben wir vielfach standardisierte Lernvorgaben, die keinen Platz für individuelle Interessen lassen. Unflexible Bewertungssysteme, vom Grundschulalter an, machen eigene Schwerpunktsetzungen beim Lernen unmöglich und befördern stattdessen eine Atmosphäre von permanentem Leistungsdruck und Konkurrenz. Gerade im Studium – das eigentlich akademische Kompetenzen hervorbringen sollte – bleibt aufgrund dessen, selten Zeit zu gesellschaftlichem Engagement oder gar der Selbstreflexion. Wenn die Chance zum Nachdenken blockiert wird – ist das dann noch Bildung?

SSP: Ihr habt ein abwechslungsreiches Programm mit Vorträgen und Workshops zu hochaktuellen Fragen bildungspolitisch und gesellschaftlich relevanter Themenfelder erarbeitet. Welche waren besonders gut frequentiert und welche besonderen Aspekte haben sich herauskristallisiert?

KH: Die Studierenden waren aktiv gefordert ihre individuellen Erfahrungen einzubringen und die Aktionen durch eigene Meinungsbildung mitzugestalten. Im Nachhinein lässt sich festhalten, dass bei fast allen Veranstaltungen ein allgemeines Interesse bestand. Das zeigt, dass in der Studierendenschaft der Wunsch nach interdisziplinären Erfahrungen besteht und auch gesellschaftskritische Themen durchaus gefragt sind. Besonders gut besucht war der Workshop zum „Inneren Wandel“ mit einem Aktiven der sozialen Bewegung „Transition Town“ sowie der Vortrag zu „Rassismus in Schulbüchern“.

SSP: Neben den hochschulpolitischen Veranstaltungen und Workshops, fand auch durch die Gestaltung eines Rahmenprogramms ein Transfer in den kulturellen Kontext statt. Welche inhaltlichen Aspekte waren bei der Ausgestaltung besonders wichtig?

KH: Ich finde, Kultur und Bildung, Spaß und Lernen lassen sich gar nicht scharf voneinander abgrenzen. Voraussetzung für alle Veranstaltungen war, dass sie kostenfrei und für jede*n offen zur Beteiligung waren. Das gilt natürlich für Vorträge ebenso wie für Filmvorführungen, den Stadtrundgang oder das „Konzert für freie Bildung“. Das sind einfach unterschiedliche Ausdrucksformate, bei denen Studierende frei von Alltagszwängen mitmischen konnten. Besonders die offene Bühne „Culture Corner“ repräsentierte dieses Prinzip ganz gut: Hier konnte jede*r sich künstlerisch vor einem wohlgesonnenen Publikum ausleben – egal ob in Wort, Gitarrensaite oder Turneinlage. Gerade im Zeitalter der ewigen Bandwettbewerbe und Poetry Slams, wo immer am Ende jemand als Gewinner hervorgehen muss, ist ein solches Angebot eine erfrischende Abwechslung. Um diese wettbewerbslose Sphäre auch wieder zu etablieren, erwägen wir, die „Culture Corner“ im SpecOps regelmäßig stattfinden zu lassen. Infos demnächst auf der AstA-Homepage (www.asta.ms).

SSP: Die Veranstaltungen fanden im Rahmen des international organisierten „Global Education Strike“ statt, dessen Hintergrund Forderungen nach sozialverträglicher und qualitativ hochwertiger Bildung, die sich gegen die zunehmende Kommerzialisierung und Privatisierung der öffentlichen Ausbildung richtet, bilden. Die WWU ist von Haushaltskürzungen betroffen die Einschnitte in vielen universitären Bereichen mit sich brachte. Wie verknüpft ihr die Teilnahme mit der derzeitigen Situation an der Uni?

KH: Die aktuellen Kontroversen um den Uni-Haushalt sind keineswegs ein Einzelphänomen: Kürzungen im sozialen Bereich, besonders bei den Belangen der nächsten Generation, sind ein Besorgnis erregender Trend, der mit großer Wachsamkeit beobachtet werden muss. Dass der Bildungssektor besonders betroffen ist, obwohl an Schulen, in Ausbildungsbetrieben und Universitäten die angeblichen „zukünftigen Leistungsträger*innen“ lernen, entbehrt jeglicher politischer Logik. Aus Geldmangel wird die Hochschule zum Unternehmen, in dem statt qualitativ hochwertiger Lehre die Wirtschaftlichkeit im Vordergrund steht. Dass hierdurch selbstredend die Vielfalt der Fächer und angemessene Lernbedingungen bedroht sind, ist kein Geheimnis. Schon jetzt sind die Auswirkungen der Sparmaßnahmen an der Universität Münster deutlich zu spüren. So sind der Bestellstopp in der ULB und kürzere Öffnungszeiten in Zweigbibliotheken nur zwei Beispiele von vielen. Der Zwang zur Drittmittelwerbung auf der einen Seite geht mit zunehmender Entdemokratisierung der universitätsinternen Entscheidungsgremien auf der anderen einher. So hat die HÖCHSTE Entscheidungsinanz – der Hochschulrat – keinerlei demokratische Legitimität in seiner Besetzung, er tagt nichtöffentlich und hält seine Sitzungsprotokolle streng unter Verschluss. Für diese Geschehnisse möchten wir die Studierenden sensibilisieren. Oftmals scheint es, als sei unsere Bildung so fremdbestimmt und vollkommen dem Primat externer Interessen unterworfen, dass wir Studierenden nur zugucken dürfen wie die Kühe vor dem neuen Tor. Doch wir weigern uns, diesen Zustand hinzunehmen und

pochen auf unser Mitbestimmungsrecht. Wir wollen darauf hinwirken, endlich Bund und Länder zur vollen Verantwortung für die Aus- und Fortbildung junger Menschen in die Pflicht zu nehmen, statt die Bildungsinstitutionen mit den Problemen allein zu lassen – mit fatalen Folgen! Die Aktionswoche gab den Studierenden die Möglichkeit zur Information über die oben genannten Schwierigkeiten. Darüber hinaus ist es unabdingbar, die Probleme im Bildungsbereich auch international zu beobachten und sich mit Protestbewegungen – etwa in Chile oder Kanada – auszutauschen und unsere Solidarität auszudrücken.

SSP: Im kulturellen Bereich an der Universität, besonders mit der Abschaffung des Universitätsausschusses für Kunst und Kultur und die damit einhergehende Schließung des Kulturbüros, findet eine dadurch bedingte Gefährdung der Möglichkeiten der Partizipation der Studierenden an kulturellen Themenfeldern über das eigene Studium hinaus statt (Über die genauen Hintergründe berichtete der Semesterspiegel in der 402. Ausgabe unter dem Titel: Kulturpolitik im Wandel/ Anm. der Verfasserin). Wie bewertet ihr das, gerade vor dem Hintergrund des von euch initiierten „kreativen Protestes“?

KH: Die Abschaffung des Universitätsausschusses für Kunst und Kultur und die damit einhergehende Schließung des Kulturbüros haben wir mit großem Bedauern zur Kenntnis genommen. Wir sehen mit Sorge, dass als erste Reaktion auf Sparvorhaben der Kultursektor wegrationalisiert werden soll. Bereits vor der Haushaltsdebatte wurde studentische Kultur und die künstlerische Betätigung an der Universität Münster stiefmütterlich behandelt – für eine solch große Universität ein Armutszeugnis. Dass jetzt die Projekte des Kulturbüros – wie das Magazin UNIKUNSTKULTUR und weitere – vermutlich ersatzlos eingestellt werden müssen, verschärft das Problem. Der AstA und das Studierendenparlament werden weiterhin studentische Kulturinitiativen fördern – ein Auffangen der wegbrechenden Gelder ist der Studierendenschaft jedoch aufgrund der begrenzten Mittel leider nicht möglich.

SSP: Beabsichtigt ihr mit dem entstandenen Positionen über die Aktionswoche hinaus weiterzuarbeiten? Haben sich beispielsweise Arbeitsgruppen herausgebildet?

KH: Bereits vor der Aktionswoche haben wir begonnen, mit interessierten Studierenden über Missstände im Studienalltag zu diskutieren. Das daraus entstandene Bildungstreikbündnis hat sich auch am „Global Education Strike“ in Münster beteiligt – etwa mit der Kunstaktion oder bei der Abschlussdemo. Die Woche ist allerdings nur als Auftakt für folgende Aktivitäten zu sehen. Langfristig wird das Bündnis allgemeine Kritikpunkte an der schulischen und universitären Praxis – wie beschrieben gibt's da genug – erarbeiten und weitere Partner*innen gewinnen. Die Zeiten des Zuschauens sind vorbei! Wie in der Vergangenheit muss mit verschiedenen Aktionsformaten langfristig deutlich gemacht werden, dass uns ein Mitspracherecht zusteht und die aktuelle Situation einer Verbesserung bedarf. Alle Interessierten lädt das Bildungstreikbündnis an jedem Mittwoch um 18 Uhr in die Frauenstraße 24 zu den regelmäßigen Treffen ein. Kommt vorbei!

SSP: Liebe Katharina, vielen Dank für das Gespräch!

asta.ms

Eigentlich ist alles klar.

- Warum der Streit um das allgemeinpolitische Mandat kein Ende findet, obwohl doch eigentlich alles klar ist -

| Text von Cosi Piehler | Illustration von Viola Maskey

Die Debatte um die Umbenennung des Hindenburg- bzw. Schlossplatzes im Sommer ist wohl an keiner/m Studierenden in Münster vorbeigegangen. Auch der AStA äußerte sich dazu auf seiner Internetseite und unterstützte eine Initiative für den Schlossplatz. Aber war er dazu überhaupt berechtigt?

aller Studierenden der WWU?

Für zwei Münsteraner Studenten war die Antwort ein klares „Nein“ und die beiden klagten vor dem Verwaltungsgericht Münster gegen den AStA auf Unterlassung. Ihre Begründung: der AStA habe sich zu allgemeinpolitischen Themen geäußert, was nicht zu seinen Aufgaben gehöre.

Wenn die Bundeskanzlerin sich für mehr Unterstützung für Griechenland und andere Krisenstaaten in Europa ausspricht, sind viele Deutsche regelmäßig empört. Trotzdem verklagen sie Frau Merkel nicht mit Hinweis darauf, sie dürfe sich nicht zu dem Thema äußern oder ihre Aussagen repräsentierten nicht alle Deutschen. Und das obwohl hinzukommt, dass deutsche Steuergelder zur Rettung der Krisenstaaten eingesetzt werden.

Wie kommt es, dass die Bundeskanzlerin sich in allen Belangen für die Deutschen äußern darf, also ein allgemeinpolitisches Mandat hat, der AStA das selbe Recht im Bezug auf die Studierendenschaft aber nicht hat?

Die Antwort findet sich im Gesetz.

In Artikel 65 des Grundgesetzes heißt es: „Der Bundeskanzler bestimmt die Richtlinien der Politik und trägt dafür die Verantwortung.“ Das Gesetz schränkt das politische Mandat des Bundeskanzlers bzw. der Bundeskanzlerin also nicht ein.

Die Kompetenzen des AStA als Vertretung der Studierendenschaft sind ebenfalls gesetzlich festgelegt. Im Hochschulgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen heißt es in § 53 über die Aufgaben der Studierendenschaft und somit des AStA:

„Die Studierendenschaft [...] hat die folgenden Aufgaben:

1. Die Belange ihrer Mitglieder in Hochschule und Gesellschaft wahrzunehmen;
2. Die Interessen ihrer Mitglieder im Rahmen dieses Gesetzes zu vertreten; [...]
4. auf der Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung die politische Bildung, das staatsbürgerliche Verantwortungsbewusstsein und die Bereitschaft zur aktiven Toleranz ihrer Mitglieder zu fördern;“

Alle Punkte beziehen sich explizit auf die Mitglieder der Studierendenschaft. Dies kann bereits dahingehend verstanden werden, dass der AStA nur insoweit befugt ist, die Studierenden zu vertreten, wie er sich auf hochschulpolitische Themen bezieht. Andere Themen betreffen zumindest nicht alle Studierende.

Formulierungen wie „staatsbürgerliches Verantwortungsbewusstsein“ lassen zwar naturgemäß einen gewissen Spielraum bei der Auslegung zu. Bereits 1979 entschied das Bundesverwaltungsgericht aber, dass „[...] auch die den Studentenschaften [...] im Hochschulgesetz] ausdrücklich aufgetragene Förderung der politischen Bildung und des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins der Studenten [...] dem Beklagten [Anm. d. Red. In diesem Fall ein Hessischer AStA] kein „allgemeinpolitisches Mandat“ gibt. (BVerwG, Urteil vom 13.12.1979 - 7C 58.78)

Warum aber ist es eigentlich so wichtig, dass der AStA sich nur zu hochschulpolitischen Themen äußern darf?

Die verfasste Studierendenschaft, wie sie in den meisten deutschen Bundesländern existiert, ist die Selbstverwaltung der Studierenden. Alle Studierenden werden bei der Immatrikulation zwingend Mitglied der Studierendenschaft. Durch diese Art der Organisation entsteht eine Studierendenschaft, die ihre öffentlichen Interessen selbst wahrnehmen kann, weil die Mittel aller Studierender zusammengeschlossen werden.

Das Problem ist, dass eine Zwangsmitgliedschaft im Widerspruch zum Recht aller Deutschen „auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit“ (Art. 2 I GG), der sogenannten „allgemeinen Handlungsfreiheit“ steht. Denn im Rahmen der allgemeinen Handlungsfreiheit muss jede/r Deutsche auch das Recht haben,

frei zu wählen, ob und in welchen Vereinen und Gesellschaften er/sie Mitglied sein möchte. Studierende können sich aber nicht aussuchen, ob sie Mitglied der Studierendenschaft sein wollen, da sie nicht aus ihr austreten können.

Dennoch halten Bundesverfassungsgericht und Bundesverwaltungsgericht die Zwangsmitgliedschaft in ihrer Rechtsprechung für zulässig, wenn sie auf einem besonderen öffentlichen Interesse beruht. Das gilt nicht nur für Studierendenschaften, sondern auch für die IHK und andere berufsständische Kammer, wie z.B. Ärzte- oder Rechtsanwaltskammern. Das öffentliche Interesse im Fall der verfassten Studierendenschaft ist die Wahrnehmung der Interessen der Studierendenschaft. Dies beinhaltet beispielsweise auch „an der Erfüllung der

Aufgaben der Hochschulen (§ 3), insbesondere durch Stellungnahmen zu hochschul- oder wissenschaftspolitischen Fragen mitzuwirken“ und „fachliche, wirtschaftliche und soziale Belange ihrer Mitglieder wahrzunehmen“ und die Förderung internationaler Studienbeziehungen (§53 HG). Eine andere Form der Organisation, die genauso geeignet ist, die öffentlichen Interessen der Studierenden wahrzunehmen gibt es nicht.

Das öffentliche Interesse erstreckt sich aber ausschließlich auf die Hochschulpolitik, da dies der Zweck des Zusammenschlusses ist. Alles was darüber hinausgeht, schränkt die allgemeine Handlungsfreiheit der Studierenden zu sehr ein.

Rechtlich ist die Lage also klar: Der AStA hat kein allgemeinpolitisches Mandat. Warum nimmt die Debatte um das Thema aber trotzdem kein Ende?

In einer Grundsatzentscheidung untersagte das Oberverwaltungsgericht Nordrhein Westfalen dem AStA 1994, „politische Erklärungen, Forderungen und Stellungnahmen abzugeben, die nicht spezifisch und unmittelbar hochschulbezogen sind“ (OVG NRW, Urteil vom 06.09.1994 - 25 B 1507/94). Kriterien dafür, was „spezifisch und unmittelbar hochschulbezogen ist“ nannte es nicht.

Man könnte meinen, dies sei irrelevant, da es ja nicht schwer sei, herauszufinden, ob ein Thema die Studierendenschaft betrifft oder nicht.

Bereits in den Jahren nach der Grundsatzentscheidung zeigte sich aber, dass dies nicht der Fall ist. Das Oberverwaltungsgericht erklärte beispielsweise Asylpolitik und den Widerstand im Dritten Reich für allgemeinpolitische Themen, die somit außerhalb der Befugnis des AStA lagen. Ein Artikel in der Zeitung des AStA über die Reichspogromnacht wurde als unzulässig erklärt, ein Artikel über Bildung in Kurdistan aber nicht. Reicht es als Rechtfertigung also, dass ein Thema sich mit Bildung beschäftigt? Ist der Bezug zu deutschen Studierenden nicht stärker, wenn es um die deutsche Vergangenheit geht?

Das aktuelle Verfahren gegen den AStA endete in einer Unterlassungserklärung von Seiten des AStA. Dort heißt es: „Wir stellen klar, dass wir kein allgemeinpolitisches Mandat beanspruchen. [...] In Zukunft werden wir allgemein politische Äußerungen und Tätigkeiten, bei denen ein sachlicher Bezug zur Hochschulpolitik nicht gegeben ist, unterlassen.“

Eine wirkliche Neuerung ist das nicht, sondern lediglich die Bestätigung dessen, was spätestens seit 1994 sowieso klar sein sollte.

Stellungnahme RCDS

Darf der AStA im Namen aller Studenten zu Themen Stellung beziehen, und vor allem dafür Studenten-Geld ausgeben, die die Studenten gar nicht als solche betreffen?

Wir vom RCDS beantworten diese jahrzehntealte Frage seit langem entschlossen mit „Nein“. Die Rechtsprechung sieht das genauso, nun ist dem auch das Münsteraner Verwaltungsgericht gefolgt.

Die juristische Argumentation dahinter leuchtet ein: In einem normalen Verein oder einer Partei kann man austreten, wenn einem die Zielsetzungen nicht gefallen. In der Verfassten Studierendenschaft gilt das aber nicht – hier ist man mit Immatrikulation Zwangsmitglied – ob man will oder nicht.

Entsprechend sollte der AStA vor allem eins sein: eine Service-Institution, welche ideologiefreie Anlaufstelle für die echten Belange der Studenten ist und sich zum Ziel setzt, alle Studenten zu repräsentieren. Der RCDS begrüßt die Unterlassungserklärung als Ausgang des Verfahrens, denn unser Ziel ist: DIESE GELDER SOLLEN EUCH ZUGUTE KOMMEN – nicht irgendwelchen anderen Projekten. Auch weiterhin werden wir die Arbeit des AStA kritisch mitverfolgen und auf die Einhaltung der Erklärung pochen. Einer muss es ja tun.



Stellungnahme Campus Grün

Wir alle sind Studierende und haben die Möglichkeit, unsere Vertretung in Form der Studierendenparlaments-Wahlen selbst auszusuchen. Und das Studierendenparlament wird durch die Wahl beauftragt, die Münsteraner Studierendenschaft zu vertreten.

Darüber hinaus sind wir alle noch mehr als Studierende. Wir sind Freund_innen, Kinder, ggf. schon Eltern, Nachbar_innen, Partygänger_innen, Arbeitnehmer_innen - Mitglieder der Gesellschaft. Die Übergänge sind schwimmend – oder hast Du beim Eingang der Uni Deine Identität in der Gesellschaft abgegeben?

Gesellschaftspolitische Themen wie Wohnungsmangel, Aufmärsche von Rechtsradikalen, Krieg und Diskriminierung machen nicht vor den Toren des Uni-Schlusses halt! Wir sprechen uns dafür aus, auch Themen, die angeblich Studis nicht „direkt“ betreffen, angehen zu dürfen, und zwar mit allen Ressourcen, die die Verfasste Studierendenschaft bietet! Wir alle haben Ideale, Wünsche und Forderungen, wie diese Gesellschaft genau aussehen sollte – aber haben wir gerade dann nicht ein Recht darauf, als vielgerühmte „Zukunft der Gesellschaft“ genau diese zu verändern!?



Den Kaiser im Visier

| Text von Johannes Schäfer



Der Namensgeber der Universität Münster war Kaiser Wilhelm II.
Foto von Felix Reckert

Merkwürdig erscheint mir nach wie vor, wie stark in den letzten Monaten für einen Feldmarschall mobilisiert werden konnte, dessen Mythos schon länger als ein halbes Jahrhundert verblasst ist. Aus der Zeit gefallen und selbst für viele Befürworter einer Rückbenennung peinlich wirkten vereinzelte Wortmeldungen, die Hindenburg als „Retter Ostpreußens“ geehrt wissen wollten.

Viel erklärbarer wird die Verve der Bürgerinitiative, wenn man die Debatte um eine Rückbenennung des Hindenburgplatzes als Ventil für andere Probleme begreift. Beispielsweise für das Problem der Wählbarkeit einer konservativen Volkspartei, die öffentlich über Mindestlohn und Homohe

debattiert. Diese These habe ich zum Anlass genommen, mir einmal die Debatten um einen anderen münsterischen Namen anzuschauen, der von Gegnern und Befürwortern des Hindenburgplatzes ab und an im Munde geführt wurde.

Den Namen der Westfälischen Wilhelms-Universität.

Konflikte der Namensfrage

Anders als die Greifwalder Ernst Moritz Arndt-Universität oder die Düsseldorfer Heinrich Heine-Universität ist sie nicht bloß nach einer historischen Person benannt. Der besitzanzeigende Genitiv zeigt an, dass die münsterische Anstalt einst ihrem Stifter gehörte. Zum ersten Mal ernsthaft angegriffen wurde der Wilhelm im Namen von der britischen Besatzungsmacht nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Westfälische

Wilhelms-Universität wurde im Rahmen der alliierten Umerziehung zur Westfälischen Landesuniversität. Geräuschlos und mit der knappen Argumentation, dass dies geschehen sei „ohne den Senat zu unterrichten“¹, setzten die Professoren aber 1952 eine Rückbenennung durch. Nun interessiert mich weniger die Frage, ob preußische Professoren ihren Herrscher liebten, oder ob Wilhelm ein guter Mensch, Kaiser oder Hochschulpolitiker war. Mich interessiert, in welchen Kontexten die Namensfrage immer wieder hochkochte. Welche anderen Konflikte wurden mit der Namensfrage verknüpft?

Auf die erste Auseinandersetzung um den Kaiser 1952 folgte lange Jahre gar nichts. Die Zeitenwende für den Umgang mit dem kaiserlichen Stifter war 1968. Aus der Rückschau beschrieb ein Studierender diese Wende in einer ungelungenen Fabel als Ankunft der Geißlein in der



Der Deutsche Kaiser, König Wilhelm II. v. Preußen fotografiert in seiner preußischen Offiziersuniform.
Foto: Gemeinfrei

Westfälischen Wolfs-Universität.² Überall mit der Bösartigkeit und den Irrlehren des Wolfsstaats und seiner Wolfs-Universität konfrontiert, musste das Motto der Geißlein heißen: „Bäume auf, versuch's mit Streit, berüh es, überlaß es nicht der Zeit.“ Diesem Motto folgend, stellte der Marxistische Studentenbund Spartakus in den 1970er-Jahren erstmals auch den Namen der Universität infrage. Eine Debatte war eröffnet, die 1980 einen ersten Höhepunkt erreichte.

Zur zweihundertsten Wiederkehr der Universitätsgründung feierten Rektorat und Professoren sich selbst. In einer voluminösen Festschrift zur Universitätsgeschichte fehlten sowohl Studierenden, als auch die zwölf Jahre des Nationalsozialismus. Politisch aktive Studierende empfanden dies als Provokation, als Ausdruck eines professoralen Machtanspruchs in der Gruppenuniversität. So wurde zum ersten Mal ein Grundzug im tieferen Konflikt um die Namensfrage sichtbar,

der sich bis in die 1990er-Jahre erhalten sollte. Mit dem Namen der Uni wurde die Frage verknüpft, wem die Universität gehört, wer sie gestalten kann.

Links politisierte Studierende auf der einen Seite, Professoren auf der anderen Seite. Dem Selbstbild der professoralen Festschrift stellten die Studierenden ein Straßentheater entgegen, um ihrem Anspruch auf die Universität Ausdruck zu verleihen. In altertümliche Talare und mit SA-Uniformen verkleidete Studierende lösten das Kürzel WWU als „Weihrauch, Wichs und Uniformen“ auf.³ Die von den Professoren hilflos beschworene Kontinuität eines „unveränderten Forschungsauftrags“ sei eigentlich eine Kontinuität als „Bollwerk gegen Aufklärung und Liberalismus, gegen Arbeiterbewegung und demokratische sowie sozialistische Tendenzen“. Nun wurde auch Kaiser Wilhelm angegriffen. Eine Namensänderung wäre ein bewusster Bruch, ein Neuanfang an der Seite der Arbeiterbewegung. Als Alternativvorschlag wurde Martin Niemöller genannt. Ein Paulus aus Münster, der sich vom studentischen Freikorpskämpfer zum anerkannten Friedensaktivisten wandelte. Wilhelm wurde nicht als differenzierte historische Gestalt, sondern als Symbol einer zweihundertjährigen Kontinuität betrachtet. Thron und Altar, Kapitalismus, Faschismus und Professorenherrschaft konzentrierten sich allesamt in Wilhelms Uni.

Ein etwas anderes Muster zeigte sich in der 1982 gestellten Namensfrage. In einer „feierlichen Umbenennung“ schritt der AStA selbstbewusst zur Tat, taufte Wilhelms Uni in „Westfälische Friedensuniversität“ um.⁴ Die Frontseite des Schlosses wurde mit einem Banner verhängt. Anlass war diesmal nicht in erster Linie das Machtverhältnis innerhalb der Universität, sondern die Stationierung von Mittelstreckenraketen in Westdeutschland. Um dem Protest des AStA Nachdruck zu verleihen, musste Wilhelm weichen und die ganze Universität sollte eine politische Botschaft vermitteln.

Wieder stärker mit der inneruniversitären Machtfrage verbunden, war dagegen die am weitesten geführte Debatte 1996 und 1997. Ausgehend von neuen Forschungen zu Wilhelm, erschien dieser nicht nur hochschulpolitisch aktiven Studierenden in einer „Vorreiter-Rolle für den NS-Antisemitismus“.⁵ Politische Hochschulgruppen wie die grüne Uni-GAL nahmen das

Thema auf und der Senat setzte eine Kommission zum Namen ein, die sich aus fünf Studierenden und fünf Professoren zusammensetzte.

Doch es kam zu keinem Konsens. Die Kommission empfahl mit sechs zu vier Stimmen eine Umbenennung. In diesem Moment riss das Rektorat das Thema an sich und entschied sich gegen die Empfehlung beim alten Namen zu bleiben. Die Auseinandersetzung mit der historischen Person Wilhelms gewann in dieser letzten großen Debatte an Profil. Doch über die Eskalation der Entscheidungsfindung in den gruppenuniversitären Strukturen wurde die Auseinandersetzung wieder mit der inneruniversitären Machtfrage verknüpft.

Die studentischen Senatsmitglieder verweigerten sich einer Senatsitzung und forderten nun nicht mehr nur die Namensänderung, sondern eine paritätische Vertretung in den Gremien der Universität um die „Diktatur des Professorats“ zu beenden. Der Rektor nahm den Fehdehandschuh auf und warf dem AStA vor, eine „Ulrike Meinhof-Universität“ anzustreben. Hier zeigt sich eines der größten Probleme der Namensdebatten. Die Frage nach einem Alternativnamen war vergiftet, da er Ausdruck des Selbstverständnisses einer Universität sein musste, die tiefe politische Gräben durchzog. Dass Rektorat fürchtete eine Identitätsdebatte auszulösen, die „mehr Verwirrung als Nutzen stiften würde“.⁶ Tatsächlich waren die aus dem Umkreis der verfassten Studierendenschaft gemachten Vorschläge weit weniger kontrovers.

Die katholische Regionaldichterin von Droste Hülshoff, Henriette Hertz, die Friedensuniversität oder ganz schlicht Universität Münster standen zur Diskussion. Trotzdem war die im politischen Raum der Gruppenuniversität geführte Debatte für das Rektorat gefährlich aufgeladen. Aus anderen Universitätsstädten warnten Debatten um die Umbenennung der Ludwig Maximilians-Universität München in Geschwister Scholl-Universität

oder um die Umbenennung der Universität Trier in Karl Marx-Universität. So rückte die Debatte um die historische Gestalt Wilhelms durch die inneruniversitären Verfahrenswesen und Deutungskämpfe in den Hintergrund.

Die Mobilisierungskraft der verfassten Studierendenschaft ist begrenzt

Für den AStA-Vorsitzenden Rudi Mewes war Wilhelm vor allem eine „autoritäre Figur“ und für einen anderen Studierenden bedeutete ein Festhalten am alten Namen eine „Identifikation mit den heute Herrschenden“ und damit eine Zustimmung zum Neoliberalismus und zur Ausbeutung der Dritten Welt. Das Rektorat stellte dieser politischen Aufladung die Ergebnisse einer Meinungsumfrage entgegen. Über sechzig Prozent von rund fünfhundert Befragten sprachen sich gegen eine Umbenennung aus.⁷ Mit diesem Ergebnis im Rücken versuchte das Rektorat den Vertretern der Verfassten Studierendenschaft die Legitimation abzusprechen. Denn selbst eine Mehrheit der befragten Studierenden wollte beim Wilhelm bleiben.

Um zur Ausgangsfrage zurückzukommen: die Auseinandersetzungen um den Namen der Uni spiegeln seit 1968 die Zerwürfnisse in der nur notdürftig austarierten Gruppenuniversität wieder. Der Name wurde zur Angriffsfläche, da er als Aushängeschild das Bild der Uni in der Gesellschaft mitbestimmen kann. Anders als in der Debatte um den Hindenburgplatz, in der es maßgeblich um die Frage einer konservativen Identität ging, wurde die Identitätsfrage aber immer wieder vertagt und die Instrumente zur Entscheidungsfindung versagten. Die langsame Umformung zur „unternehmerischen Hochschule“ hat bislang nicht zur Erneuerung der Namensdebatte geführt. Die Mobilisierungskraft der verfassten Studierendenschaft ist begrenzt und zur Etablierung einer Marke Universität Münster ist der Kaiser ungeeignet. Wohl auch deshalb wird er ein wenig schamhaft im Marketingkürzel WWU versteckt. International korrespondiert man gar mit der „university of Münster“.

Mitteilung StuPa Wahl 2012

In der nächsten Ausgabe des SSP (405) wird es eine detaillierte Wahlnachlese geben. Anbei in Schnellübersicht schon einmal das Ergebnis der Wahl zum Studierendenparlament im Überblick sowie im Vergleich zum letzten Jahr. Die Wahlbeteiligung lag in diesem Jahr bei 18,24 %:

Campus Grün	9 (-1)
Juso-Hochschulgruppe	8 (+/- 0)
RCDS	7 (+1)
Liberale Hochschulgruppe	2 (+1)
unabhängiges Fachschafftenforum	2 (-1)
Demokratische Internationale Liste	2 (+1)
Die Linke.SDS	1 (+/- 0)

¹ Universitätsarchiv Münster, Bestand 4, Nr. 25, Protokollbuch des Senats der Universität Münster 1951-1957, S. 23

² Preuß, Andreas, Die Wölfe und die Geißlein. Eine Fabel aus der WWU (Westfälische Wolfs-Universität), SSP 211, Dezember 1983, S. 7

³ Weihrauch, Wichs und Uniformen, SSP 186, Mai 1980, S. 3

⁴ Schütte, Silke, Universität für den Frieden, SSP 200, Juli 1982, S. 7

⁵ Schmidt, Edo, Die neue Oberflächlichkeit. Oder: Wie Studierende mit dem Namen „ihrer“ Universität umgehen und Politik machen, SSP 298, Januar 1997, S. 10

⁶ Namenspatron weiter in der Diskussion. Rektorat lehnt Änderung des Namens der Uni an, muz, Oktober 1996, S. 1

⁷ Die Details der „muz“-Umfrage im einzelnen. Identifikation mit der Uni nicht über Wilhelm II., muz, Juli 1997, S. 2

Weihnachtsimpressionen aus Münster

| Text und Fotos von Viola Maskey

Wenn der Prinzipalmarkt festlich leuchtet und die Weihnachtsmärkte ihre Tore öffnen, zieht der Duft von Glühwein durch die Münsteraner Straßen und lockt Studierende vor allem an die Glühweinstände am Aegidiimarkt. Passanten ziehen vorbei und eilen durch die weihnachtlich geschmückten Geschäfte. In einigen wenigen Fotos haben wir versucht die vorweihnachtliche Atmosphäre einzufangen. 



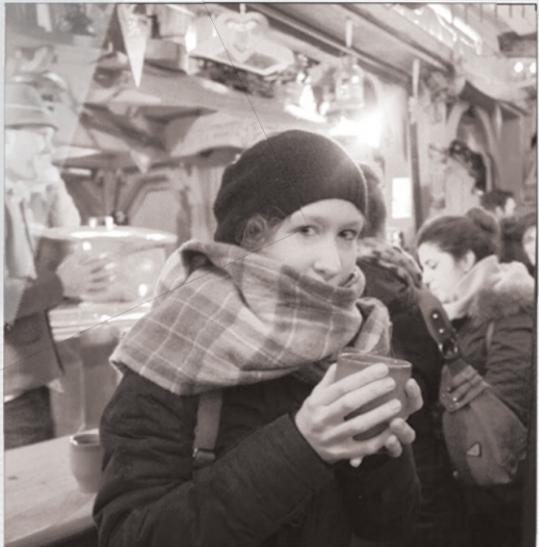
In Münsters Innenstadt gibt es insgesamt sechs festlich dekorierte Weihnachtsmärkte, aber erst ein abendlicher Spaziergang am Aasee lässt die weihnachtliche Vorfreude wachsen. 



Selbst bei Regen nutzen Eltern und Kinder die Möglichkeit sich auf dem Weihnachtsmarkt nach einem langen Einkaufsbummel in vorweihnachtliche Stimmung zu bringen. 



Man zieht vorbei an den anderen Weihnachtsmarktständen, greift in die Tüte und bekommt schwarze Finger von der angerösteten Schale der Maronen. 



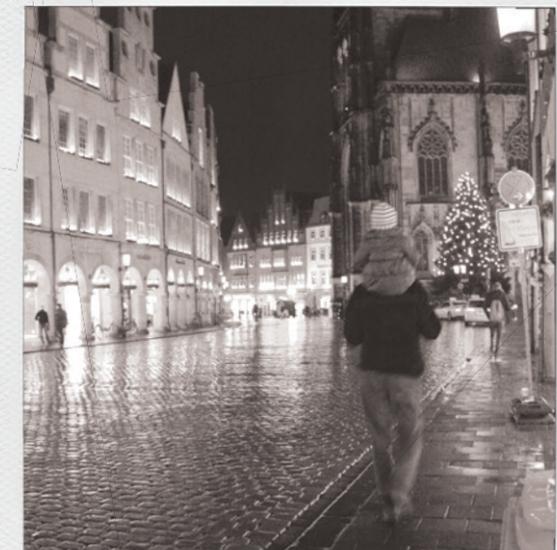
Studierende lassen den anstrengenden Seminartag bei einem Glühwein an einem der Glühweinstände am Aegidiimarkt ausklingen und wärmen ihre kalten Finger an dem süßen Getränk. 



Der Lichtermarkt St. Lamberti ist bereits geschlossen, aber an einer einzelnen Glühweinbude harren bei Regen noch einige Besucher aus. 



Neben Lebkuchen und Glühwein locken frisch geröstete Maronen. Die braunen Früchte der Edelkastanie schmecken nach Weihnachten, Schlittschuhfahren und Winter. 



Weihnachten naht und traditionell bildet der festlich geschmückte Weihnachtsbaum auf dem Prinzipalmarkt den Auftakt der Festdekorationen. 

Ein Arbeitstag wie kein anderer

- Arbeiten an Weihnachten

| Text von Andreas Brockmann | Foto: privat

Stephan Eierhoff - Heilerziehungspfleger in einer Wohnrichtung für geistig behinderte Menschen

Normalität, Selbstbestimmung, Teilhabe – Nur einige Begriffe, die meine Arbeit im Wesentlichen beschreiben. Die Begleitung geistig behinderter Menschen. Am heiligen Abend zu arbeiten, ist für mich ungewöhnlich gewöhnlich. Dabei stellt man seine eigene Normalität, seine eigene Selbstbestimmung, seine eigene Teilhabe hinten an. Denn, wenn ich dieses nicht mehr tun kann, weiß ich, ich habe den falschen Beruf gewählt – oder ist es etwa Berufung, dass ich Jahr ein, Jahr aus an Tagen wie diesen arbeite?! Man gewöhnt sich daran... nie vollkommen. Jetzt, als junger Familienvater und Ehemann, ist es oft

umso schwerer zu sagen, ich ginge an diesen Tagen gerne zur Arbeit. Viel zu sehr wünsche ich mir: Morgens aufwachen, einige stille Momente genießen, aus dem Fenster sehen, vom Schnee auf den Bäumen und Dächern des Dorfes überrascht werden – zu wissen: Es ist Weihnachten! Den Frühstückstisch decken, Frau und Kind wecken. Raus, den knackig kalten Wintertag genießen, „Schneeluft schnuppern“, durch den dicken Schnee stapfen – zu wissen: Es ist Weihnachten! Den Tag mit der Familie verbringen, bei Kerzenschein, wohlriechendem Duft frisch gebackener Plätzchen, netten Gesprächen, einem Gläschen Wein...

An Tagen wie diesen... da wünsche ich mir: „Zuhause sein!“



Werner Tenamberg ist Leiter des Christophorushaus in Münster. In der Wohnungslosen-Hilfsrichtung erhalten Männer ein Obdach und persönliche Betreuung, die ihre Probleme nicht mehr aus eigener Kraft lösen können. Auch dort spielt Weihnachten eine besondere Rolle.

Auch nach mehr als 20 Jahren Dienst am Heiligabend im Christophorushaus, einer Einrichtung für 82 wohnungslose Männer in Münster, kommt diesem speziellen Tag immer noch eine besondere Bedeutung zu. Dies gilt sicherlich nicht nur für mich, sondern auch für sämtliche andere Mitarbeiter, die an diesem Tag Dienst haben und natürlich auch für alle Bewohner, die an diesem Tag im Christophorushaus wohnen und leben. Für alle ist insbesondere der Heiligabend ein besonderer Tag und eine „Auszeit“ vom Alltagsstress. Mehr noch als an den übrigen Tagen des Jahres steht das „Miteinander“ von Bewohnern und

Mitarbeitern am Heiligabend im Vordergrund, sind die Nähe und Verbundenheit spürbar. Die gemeinsame Arbeit am Weihnachtsprogramm, das gemeinsame Besuchen des Gottesdienstes, die sich anschließende Weihnachtsfeier von Bewohnern und Mitarbeitern und das abschließende festliche gemeinsame Weihnachtsessen bilden jeweils einen Höhepunkt des Jahres.

In Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe, ebenso wie in allen anderen Bereichen, in denen Heiligabend üblicherweise ohne Beteiligung von Familienangehörigen und engen Freunden gefeiert wird, haben das gemeinsame Gestalten und die gemeinsam verbrachten Stunden an diesem für die wohl meisten Menschen sehr wichtigen Tag des Jahres, eine überaus große Bedeutung.

Gäbe es Heiligabend nicht, dann müsste man ihn neu erfinden.

Sie sorgen dafür, dass Bus und Bahn fahren, Menschen gepflegt werden, das Radioprogramm weiterläuft und Feuer gelöscht werden, wenn es brennt: Rund 1,3 Millionen Deutsche müssen selbst am Heiligen Abend arbeiten. Vier davon erzählen, was bei ihnen Heiligabend los ist und was das für sie bedeutet.

Michael Austenfeld arbeitet als Kirchenmusiker für die katholische Pfarrgemeinde St. Benedikt, Münster.

Als Kirchenmusiker hat man in den Weihnachtstagen ein volles Programm, an Besinnlichkeit und Ruhe ist da nicht zu denken. In diesem Jahr fällt Weihnachten auf einen Montag, so dass ich sich nach den Messen am Samstag und Sonntag des vierten Advents direkt die Weihnachtsfeiertage anschließen, Heilig Abend, erster und zweiter Weihnachtstag. Am 24. spiele ich in fünf Messen die Orgel, in einer davon dirigiere ich noch einen Chor.

Dazu kommen noch sieben weitere Gottesdienste am ersten und zweiten Feiertag, zum Teil mit anderen professionellen Musikern, die ich begleite. Meine Freunde und Familie haben sich mittlerweile daran gewöhnt, dass ich immer dann arbeiten muss, wenn andere frei haben oder feiern. Bei 52 Wochenenden und zusätzlich allen kirchlichen Feiertagen im Jahr, an denen man Musik machen muss, muss man halt Abstriche im Privaten machen. Die festliche Atmosphäre an diesen Tagen genieße ich trotzdem. Jedes Jahr im Januar fahre ich dafür auch immer mehrere Wochen in den Urlaub.



Philipp Böckmann ist 33 Jahre alt und arbeitet als freiberuflicher Moderator und Reporter für sechs lokale Hörfunksender in Nordrhein-Westfalen. Antenne Münster, Radio Kiepenkerl (Kreis Coesfeld), Radio MK (Märkischer Kreis), Hellweg Radio (Soest), Antenne Unna (Kreis Unna), Radio RST (Kreis Steinfurt). Der gebürtige Münsteraner absolvierte nach dem Fachabitur eine Ausbildung zum Bürokaufmann. Dann folgte ein Volontariat bei Radio RST. Seit dem Sommer 2004 ist er hauptberuflich freiberuflich tätig. Er hat nie studiert. :-)

An Heilig Abend arbeiten? Kein Problem. Als Freiberufler bin es gewohnt zu den unmöglichsten Zeiten zu arbeiten. Das Moderieren an Heilig Abend ist sehr entspannt. Die Hektik fehlt an diesem Tag total. Die Welt dreht sich irgendwie langsamer. Die Stau und Blitzerhotline klingelt nur selten. Und wenn jemand anruft, dann nur um mir ein schönes Weihnachtsfest zu wünschen. Die schöne

Weihnachtsmusik im Radio entspannt. Einzig der Heilige Abend im Jahr 2010 bleibt mir als stressiger Tag in Erinnerung. Da war der eisige Schnee-Winter. Am Nachmittag rief mein Chef an. „Fahr‘ sofort in den Sender. Die Sporthalle von Münster 08 ist eingestürzt. Die Stadt prüft weitere Hallen.“ Ich eilte sofort in den Sender und moderierte eine Sondersendung. Ich führte Interviews mit Feuerwehrchef Benno Fritzen und Jovel-Chef Steffi Stephan. Viele Menschen riefen an und fragten, ob denn z.B. die Veranstaltungen im Jovel und in der Halle Münsterland stattfinden würden oder nicht. Ein Statiker überprüfte die Hallen. Erst gegen 23.00 Uhr war ich wieder zu Hause. Trotz all der Hektik hat mir dieser „besondere Arbeitstag“ Spaß gemacht. Ich hoffe, dass ich in diesem Jahr in Münster und dem Münsterland alles ruhig bleibt.



Aster Reise Service
 ... ob Auslandssemester,
Praktikum, Famulatur / PJ
 oder einfach nur Urlaub
 wir haben
Flüge zu Studententarifen
Hostels - Hotels - Mietwagen
Sprachreisen - Aktivtoure
Fähren - Fewos - Wohnmobile
Last Minute Angebote
Mit uns steht Euch die Welt offen

→ Schlossplatz 24 - 26 · 48143 Münster · Tel. (0251) 51 90 68
 → Mensa I · Aasee · 1. Etage ······ Tel. (0251) 53 95 800
 → Mensa II · Coesfelder Kreuz, Foyer ····· Tel. (0251) 857 08 08

www.asterreiseservice.de · E-Mail: info@asterreiseservice.de



Student hilft Studenten

Integrationsratsmitglied vertieft seine Kenntnisse in Vorlesungen

| Text von Felix Ruben Manrique Barrera | Illustration von Viola Maskey

Der Integrationsrat der Stadt Münster ist ein Gremium, das aus 27 Mitgliedern, davon neun Ratsmitglieder, besteht und alle Migranten der Stadt Münster politisch vertritt. Am Jahresende 2011 waren dies etwa ein Fünftel (20,8 Prozent) der 296 440 Münsteranerinnen und Münsteraner, darunter einige Studenten.

Felix Manrique, der Politik & Wirtschaft an der WWU studiert, gehört dazu und kennt die Probleme der ausländischen Studierenden. „Die ohnehin schon schwierige Wohnsituation in Münster, insbesondere zu Beginn des Wintersemesters, ist oftmals für ausländische Studenten noch verschärft. Einen Job zu finden ist fast undenkbar. Der Grund dafür sind zum Teil mangelnde Sprachkenntnisse, aber auch Vorurteile gegenüber Menschen mit ausländischer Herkunft“ weiß Manrique.

In seiner Funktion als Mitglied des Integrationsrates unterstützt der gebürtige Peruaner ausländische Studierende bei der Bewältigung ihrer Probleme und hilft dabei Brücken zwischen den Menschen zu bauen. So ist er zum Beispiel in Kontakt mit dem Verein „Internationale Studentenwohnheime e.V.“ und tauscht sich mit diesem über die aktuelle Wohnsituation aus.

Über diese Tätigkeit hinaus ist Felix Manrique ehrenamtlich beim Sport- und Kulturausschuss der Stadt Münster engagiert und Vorsitzender des Deutsch-Lateinamerikanischen Vereins Upla e.V. An der Uni möchte er nun seine bisherigen Kenntnisse und Erfahrungen aus der Kommunalpolitik vertiefen und steht allen ausländischen Studierenden gerne mit Rat und Tat zur Seite.

„Gerne können sich ausländische Studierende an mich wenden, unter: fmanrique@uni-muenster.de“ empfiehlt Manrique.

Wie gut kennst du Münster wirklich?

von Felix Reckert

Das Flatoron Building in New York an der Kreuzung der Fifth Avenue, des Broadway und der 23rd Street ist weltberühmt. Es ragt wie ein Schiff in die New Yorker Stadtkulisse. Ob sich der Architekt des Gebäudes unseres Bilderrätsels daran orientiert hat, wissen wir nicht. Es wurde aber um die typischen Münsteraner Merkmale ergänzt: Fahrräder, Fahrräder, Fahrräder. Doch welches Gebäude suchen wir und wo steht es?

► Die Auflösung dieses Bilderrätsels und auch die vorherigen Rätsel findet ihr auf unserer Homepage (www.semesterspiegel.de) und in der nächsten Ausgabe.

Auflösung des Bildrätsels aus SSP 402



Das Kunstwerk mit dem Titel „Toleranz durch Dialog“ des spanischen Bildhauers Eduardo Chillida (1924-2002) steht seit 1993 auf dem Platz des Westfälischen Friedens im Innenhof des Münsteraner Rathauses. Die beiden Bänke haben gleiche Abmessungen, sind aber unterschiedlich gestaltet. Sie stehen für die Verhandlungen im Münsteraner Rathaus, die zum Westfälischen Frieden geführt haben und während derer sich die Verhandlungspartner auf Holzbänken gegenüber saßen.



Sudoku (mittel)

von Jan Brückner

	9			3		8	4
		4		7			6
	8	2				3	
1	7	8			5		4
			7		9		
	2		4			5	7
		9				2	1
7				3		4	
2	3		9				6

Das Leben von Yusuf oder Rosa oder Sun oder Ramon oder Li oder Schirin oder Korash oder Anna oder Fabio oder Jassem oder Dafina ist in Gefahr.

Ohne Pressefreiheit können wir nur raten. Aber niemandem helfen.

Spendenkonto: 566777080
 BLZ: 10090000 Berliner Volksbank
www.reporter-ohne-grenzen.de

REPORTER OHNE GRENZEN
 FÜR PRESSEFREIHEIT



UKM Blutspende

In Münster für Münster



»Meine ganze WG spendet
regelmäßig Blut am UKM.«

Spende Dein Blut in Münster für Münster – direkt am UKM.

Die UKM Blutspende verwendet Dein Blut ausschließlich für die
Versorgung von Patienten. Infos unter: www.ukm-blutspende.de



UKM Blutspende . Hotline 0251 83-58000 . www.ukm-blutspende.de

Albert-Schweitzer-Campus 1 . Gebäude D11 . Anfahrtsadresse: Domagkstraße 11 . 48149 Münster

